

KONTINUITÄT UND KULTURWANDEL IM NEOLITHIKUM DER WESTSCHWEIZ*

CHRISTIAN STRAHM

Mit 16 Textabbildungen

Es sind die inneren Zusammenhänge im historischen Ablauf, das Funktionieren der kulturverändernden Faktoren, die unseren Jubilar vornehmlich beschäftigen. Diese Fragen stehen bei all seinem Wirken im Vordergrund, und so sind die hier geäußerten Gedanken nicht zuletzt angeregt worden durch den Gedankenaustausch, durch den alle, die in Freiburg waren, so viel gewonnen haben. Die grundsätzlichen Aussagen in diesem Beitrag sind deshalb Ausdruck des Wirkens meines akademischen Lehrers. Mit Freude und Dankbarkeit widme ich ihm diese Zeilen.

Problemstellung

Durch das Vergleichen, als des Archäologen wichtigstes Arbeitsmittel, fassen wir an verschiedenen Orten in gleicher Zusammensetzung vorkommende, sich ähnelnde Objekte unter dem Namen Kultur zusammen. Ausgehend davon, daß hinter einer auf diese Weise herausgestellten Einheit von Formen auch ein innerer Zusammenhang bestehen müsse, gibt man dem Begriff Kultur denn auch einen gewichtigeren Inhalt: Einige sehen in einer urgeschichtlichen Kultur ein einheitliches Volk, andere einen politischen Zusammenschluß oder eine Nation, noch andere nur eine wirtschaftliche Identität usw. Für unsere Belange genügt es, wenn wir uns zunächst darauf beschränken, in einer Kultur einen bestimmten Formenkreis, was ja auch die konsequentere Bezeichnung wäre, zu sehen¹.

Durch die erwähnte Arbeitsweise wurde der neolithische Fundstoff aus den Ausgrabungen der Westschweiz in verschiedene Kulturen gegliedert, die sich deutlich gegeneinander abheben. Es ist mittlerweile eine recht stattliche Anzahl, so die Cortailod-Kultur mit ihren verschiedenen Untergruppen, die Horgener Kultur, die Lüscherzer und die Auvernier-Gruppe und die schnurkeramische Kultur. Ihr gegenseitiges zeitliches Verhältnis gibt eine Tabelle in schematischer Form wieder (Abb. 1). Es sind dabei die einzelnen Kulturen in Blöcken dargestellt worden, die es erlauben, die geschätzte Dauer und die Ausbreitung, Überlagerungen und Überschneidungen anzudeuten. Es hat dieses Schema den Vorteil,

* Der Aufsatz ist aus einem Gastvortrag entstanden, den ich am 11. Juni 1975 an der Universität Zürich hielt. Es wird darin auf zahlreiche neue, unpublizierte Funde hingewiesen, die mir bei Grabungsbesuchen und Diskussionen mit Kollegen vorgelegt worden sind. Für diese Informationen und auch für die Erlaubnis, einige Neufunde hier abbilden zu dürfen, möchte ich allen Beteiligten herzlich danken.

¹ Sehr eingehend hat sich E. SANGMEISTER mit diesem Problem in seiner Abhandlung: Methoden der Urgeschichtswissenschaft. Saeculum 18, 1967, 218. 238, in der die Grundlagen und Grenzen unserer Disziplin bisher am klarsten und erschöpfend dargelegt worden sind, auseinandergesetzt.

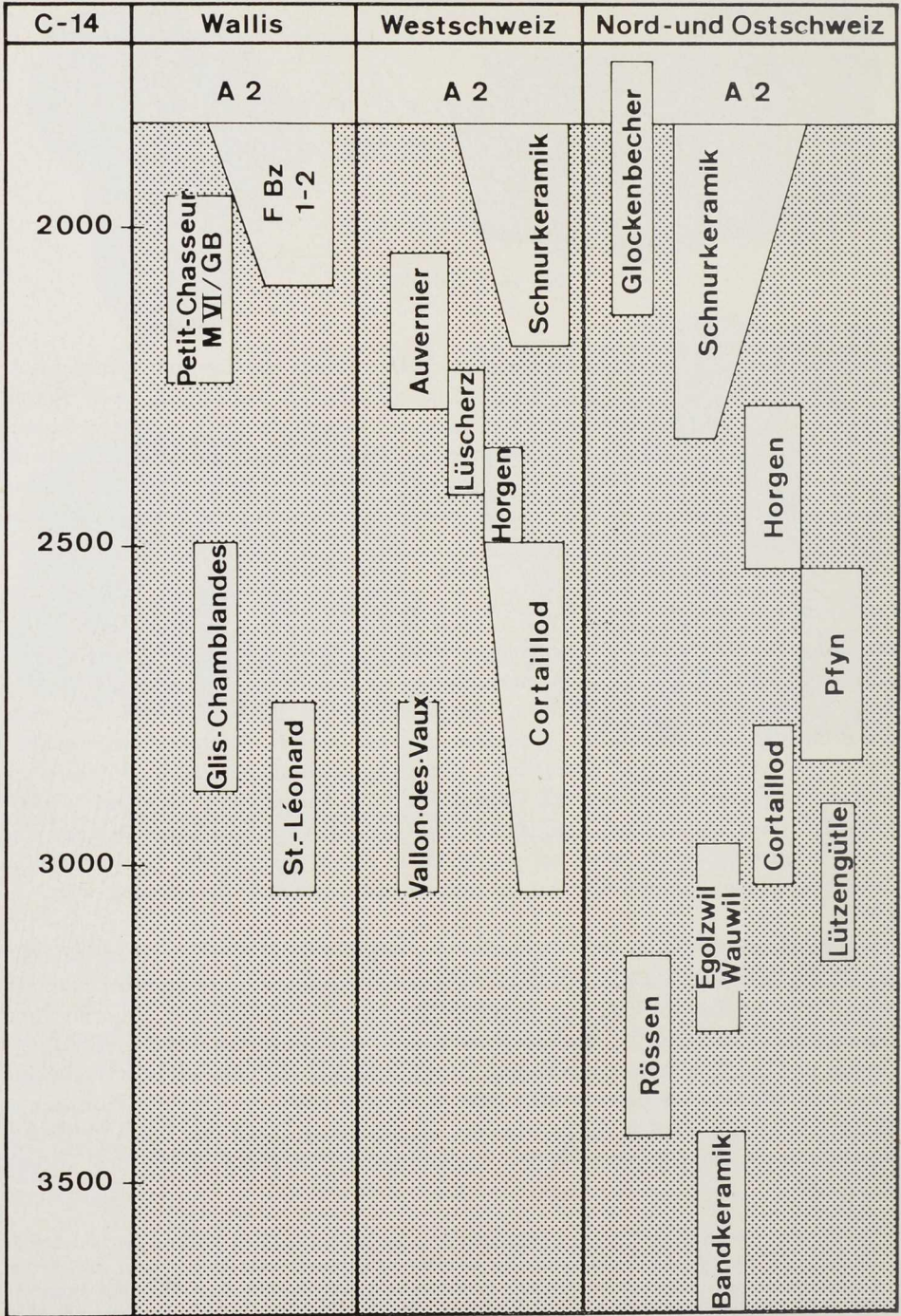


Abb. 1 Schematische Darstellung der Kulturabfolge im Neolithikum der Schweiz (Umzeichnung W. NESTLER).

den Ablauf in Zeit und Raum graphisch festzuhalten, man kann gegenseitige Beziehungen und auch Lücken wiedergeben; es entspricht dem heutigen Stand der Forschung, so wie er sich meines Erachtens nach den neuesten Befunden darbietet.

Die einzelnen Kulturen bilden auf der Tabelle in sich geschlossene abgerundete Einheiten. Durch stratigraphische Beobachtungen wissen wir, daß an verschiedenen Fundstellen eine Kultur eine andere abgelöst hat. Wir finden in der einen Schicht Reste z. B. der Cortailod-Kultur, in der darüberliegenden solche etwa der Lüscherzer Gruppe. Aber über das Wie dieser Ablösung, den Wandel von einer Kultur zur anderen, gibt uns eine noch so feine stratigraphische Beobachtung kaum Auskunft. Gerade diese Frage soll uns aber im folgenden näher beschäftigen.

Aus der Beobachtung heraus, daß die aufgezählten Kulturen in sich einheitlich sind, untereinander aber recht verschiedenes Gepräge haben, daß sie sich uns ohne Übergangstypen als geschlossener Formenkreis präsentieren, hat man ihre Ablösung gern als Folge von Einwanderungen, meist verbunden mit kriegerischen Erscheinungen, gesehen. Ein Volk oder Stamm hätte sich aus ursprünglichen Gebieten aus irgendwelchen Gründen entfernt und neues Siedlungsland gesucht. Dort sei die bisherige Bevölkerung unterjocht, verdrängt oder „ausgerottet“ worden. Mehrere Autoren haben sich *expressis verbis* in diesem Sinne geäußert. Häufiger aber stehen solche Vorstellungen im Hintergrund, wenn man allgemeinverständliche Arbeiten liest.

Aufgrund ethnologischer und historischer Parallelen erkannte man aber bald, daß eine solche Deutung einer gewaltsamen Ablösung einer Kultur doch wohl nur in den seltensten Fällen zutreffen kann. Es entspricht dies einem noch ganz in der romantischen Geschichtsauffassung verwurzelten Denken, das die Entwicklung der Menschheit doch zu großzügig dargestellt hat und zu sehr in der Betrachtung der Geschichte eines Volkes befangen war. Man machte sich kaum Gedanken darüber, daß auch mit einer Eroberung der archäologische Befund nicht eindeutig geklärt wird. Denn was mit der ursprünglichen Bevölkerung geschah, blieb außerhalb der Betrachtung. Allein E. VOGT hat diese Modellvorstellungen in allen Konsequenzen durchdacht, wenn er schreibt: „Die Menschenzahlen waren doch wohl so klein, daß die Möglichkeit einer gewaltsamen Ausrottung nicht einfach gelegnet werden kann“².

Eine derartige Interpretation löst das Problem des Kulturwandels aber nicht, sondern verschiebt es nur in andere Gebiete. Denn wir haben dann zu klären, wie die betreffende Kultur in ihrem Ursprungsgebiet überhaupt entstanden ist, auf welche Weise, infolge welcher Faktoren es dort zu einem Kulturwandel gekommen ist. Meist lassen uns die Befunde auch da im Stich. Wir finden wiederum in sich geschlossene Formenkreise, die wir als Kulturen bezeichnen, wiederum fehlen Übergangstypen. Wiederum steht die gleiche Interpretation einer Ablösung verschiedener Gruppen im Vordergrund. Um aber die Entstehung einer Kultur, den Übergang von einer Kultur zur andern archäologisch nachzuvollziehen, sind diesbezügliche Quellen erforderlich. Wir brauchen Anfangs- oder Übergangsformen als Belege. Und diese werden denn auch immer wieder gesucht.

Methodische Betrachtungen

Daß wir keine Übergangsformen finden — auch wenn sie vorhanden gewesen sind —, ist verständlich, wenn wir überlegen, welche Materialmenge einst existiert haben muß und wieviel wir bisher davon gefunden haben. So ist es — statistisch gesehen — ganz natürlich,

² E. VOGT / E. MEYER / H. C. PEYER, Zürich von der Urzeit zum Mittelalter (1971) 61.

daß wir nur Funde aus der normalen Kulturentwicklung finden, nicht aber solche aus Ausnahmesituationen: Wir gehen nun einmal nicht vom Befund aus, sondern von der von uns rekonstruierten damaligen Kulturabfolge, wobei wir annehmen, daß sich eine Kultur allmählich aus einer anderen entwickelt hat.

Wir wissen, daß von dem ehemaligen Inventar nur ein geringer Teil in den Boden gekommen ist und von diesem an sich kleinen Bestand ist auch nur ein kleiner Teil bis heute erhalten geblieben, und ein noch kleinerer Teil ist bis heute gefunden worden. Es gibt Forscher, die diesen — uns bekannten — Ausschnitt auf 5 % des ursprünglichen Materials schätzen, was natürlich nur ein sehr approximativer Schätzwert sein kann, der ohne irgendwelche konkreten Belege ist. Auch wenn wir ihn verdoppelten, wären unsere Quellen im Vergleich zum Gesamtinventar immer noch äußerst gering. Derartige Betrachtungen sind zwar desillusionierend für unsere Bemühungen, doch sind sie wichtig für das Gesamtverständnis. Andererseits waren die Übergangszeiten von einer Kultur zur anderen gewiß kurz im Verhältnis zur Gesamtdauer der Kultur, immer unter der Voraussetzung, daß dieser Übergang nicht plötzlich erfolgte. Und nun erwarten wir, daß einige der wenigen Funde ausgerechnet aus dieser Phase stammen. Wie unwahrscheinlich dies nach statistischen Überlegungen ist, zeigt eine Graphik, in der das Gesagte nochmals veranschaulicht wird (Abb. 2): Ich habe hier drei Kulturen in ihrer angenommenen zeitlichen Entwicklung dargestellt. Diese Kulturen A, B und C entstehen — das Wie soll in diesem Zusammenhang nicht erörtert werden —, sie entfalten sich, sie breiten sich aus und hören auf, laufen aus. Diesen hypothetischen Ablauf lassen uns die Quellen, d. h. die Ausgrabungen von Siedlungen, Gräbern und Depotfunden, um nur die wichtigsten zu nennen, erschließen. Aus dem gesamten Ablauf kennen wir nach der eben erwähnten Schätzung nur einen geringen Ausschnitt. Depot- und Grabfunde zeigen uns nur einen momentanen punktuellen Zustand. Siedlungsbefunde repräsentieren die betreffende Kultur während eines bestimmten Zeitabschnittes an einem Ort. Dieser Abschnitt kann aber nach bisheriger Erfahrung nicht sehr lang gewesen sein. Wir kennen in unserem Gebiet keinen kontinuierlich über mehrere Jahrhunderte bewohnten Platz.

Man erkennt somit aus diesem Schema, daß, auch wenn es eine Übergangszeit gab, diese kaum mit Funden zu belegen ist. Sie war nicht nur im Verhältnis zur Gesamtdauer relativ kurz, sondern gewiß auch regional begrenzt. Die Wahrscheinlichkeit, in den Ausgrabungen eine derartige Phase zu finden, dürfte recht gering sein; sie wächst aber mit der Materialvermehrung.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß wir aus dem bisherigen Ausbleiben von Materialien, die zwischen zwei Kulturen stehen, nicht schließen dürfen, daß eine Kultur eine andere abrupt ohne Übergang ablöste, daß sie eingewandert sei. Der negative archäologische Befund besagt zunächst noch gar nichts, ein Übergang braucht beim heutigen Stand der Forschung nicht unbedingt dokumentiert zu sein.

Mischformen

Angesichts dieser Überlegungen stellt sich uns aber trotzdem die Frage, ob es in dem reichen Material des Neolithikums der Westschweiz wirklich keine Objekte, keine Gefäßformen gibt, die eine Mischform darstellen, die einen Übergang zwischen zwei Kulturen dokumentieren würden. Wie wir im folgenden zeigen werden, gibt es tatsächlich Gefäße, die in dieser Weise zu deuten sind.

Aus den alten Beständen unserer Museen und aus neueren Ausgrabungen kennen wir einzelne Objekte, die man nur mit Mühe einer bestimmten Kultur zuordnen kann. Man

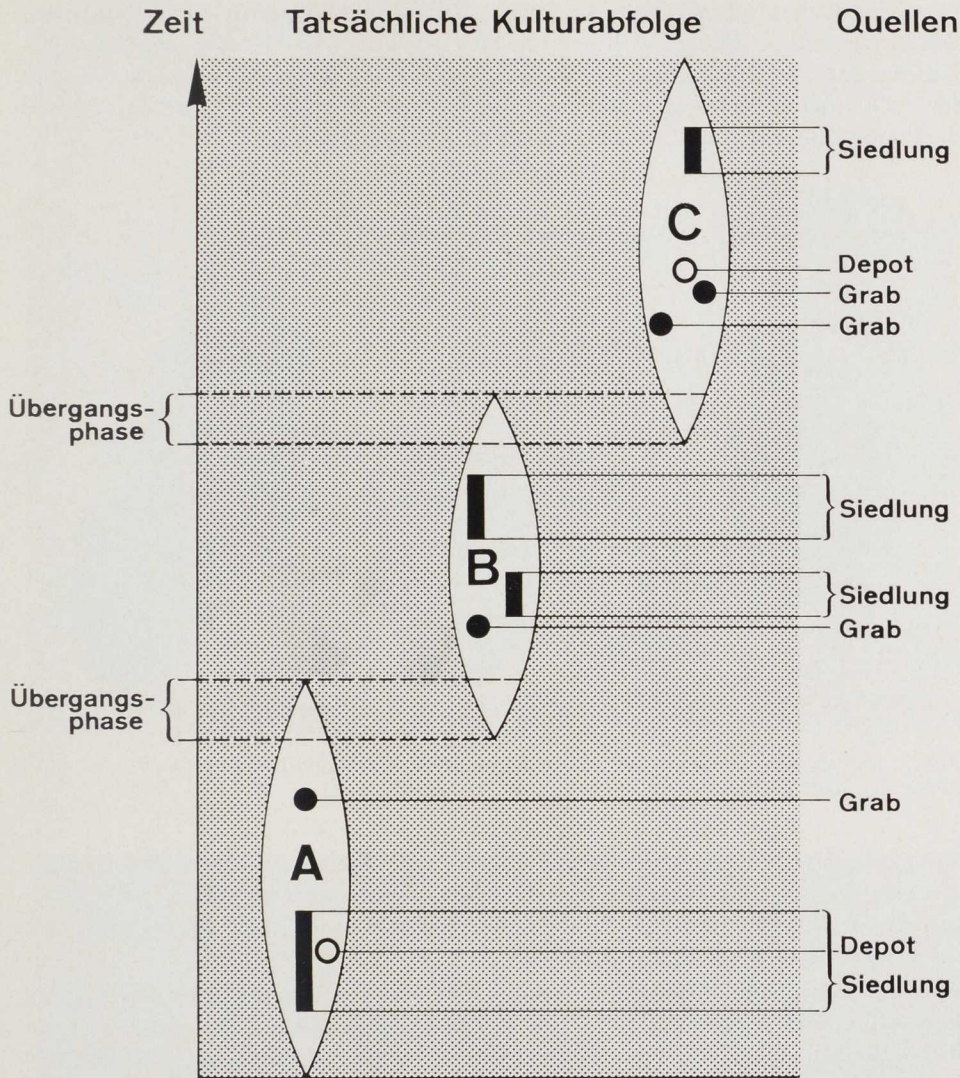


Abb. 2 Schematische Darstellung eines Modellfalles der Kulturabfolge (Umzeichnung W. NESTLER).

bezeichnet sie dann meist als Sonderformen und entzieht sich damit einer Interpretation. Eine genaue Analyse dieser Gefäße zeigt aber, daß sie oft Stilelemente verschiedener Gruppen enthalten. Von der Ufersiedlung Kleiner Hafner in Zürich wurde kürzlich eine Anzahl Gefäße publiziert, wovon eines das Gesagte sehr schön veranschaulicht³. U. RUOFF hat dort in einer Unterwassergrabung in einer unteren Schicht (Schicht 5) Funde der Egolzwiler Kultur zusammen mit einigen Gefäßen der sogenannten Kugelbecher oder Wauwiler Gruppe entdeckt, und in der darüberliegenden Schicht 4 kamen Fragmente der

³ VOGT u. a., Zürich² Abb. 5. Herrn Dr. U. RUOFF verdanke ich zahlreiche Informationen über diese wichtige Untersuchung.

Cortailod-Kultur neben solchen der Pfyner Kultur zum Vorschein. In dieser gleichen Schicht lag auch ein Henkelgefäß mit Knubben am Rand (Abb. 3). Die rundbodige Gefäßform mit dem geschweiften Profil und die randlichen Knubben sind charakteristisch für die Cortailod-Kultur. Der Henkel ist dieser Gruppe jedoch fremd, er kennzeichnet die Pfyner Kultur, die ja in der gleichen Schicht auch vertreten ist.



Abb. 3 Zürich, Kleiner Hafner, Schicht 4. Keramik der Cortailod-Kultur (Foto Baugeschichtl. Archiv der Stadt Zürich).

So wie das hier wiedergegebene Gefäß gibt es noch weitere Beispiele von Mischformen zwischen der Cortailod- und der Pfyner Kultur, so etwa aus dem Gefäßdepot im Gräberfeld von Lenzburg, das nach Aussage des Ausgräbers weder eindeutig der einen noch sicher der anderen Kultur zuzuweisen ist⁴.

Ähnliche Mischformen habe ich vor einiger Zeit aus dem Fundstoff der Ufersiedlung Burgäschisee-Süd herausortiert (Abb. 4, 5). Es gibt einige Gefäße, die sich durch den klaren Aufbau, den abgeflachten Boden und das Fehlen von randlichen Knubben vom übrigen Material abheben (Abb. 5). Ich habe ursprünglich versucht, sie als chronologische Gruppe zu verstehen in Anlehnung an die Beobachtung, die E. VOGT im Material von Egolzwil 4, 1 machen konnte⁵. Die dortige Siedlung, die stratigraphisch älter als die übrigen Dörfer von Egolzwil 4 sein soll⁶, hat auch eine Keramik erbracht, die sich durch Flachbodigkeit, Fehlen von Knubben und ihren schlanken Aufbau auszeichnet. Einer An-

⁴ R. WYSS, in: *Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz II, Die Jüngere Steinzeit* (1969) 146. Weitere Hinweise hat Wyss in mehreren Vorträgen gebracht.

⁵ E. VOGT, *Germania* 45, 1967, 8. Die von VOGT Egolzwil 4, 1 genannte Siedlung bezeichnet R. WYSS heute als Egolzwil 5.

⁶ E. VOGT, dem ich diese Angabe verdanke, hat mir in einer Besprechung dargelegt, daß Egolzwil 4, 1 mit den übrigen Siedlungen von Egolzwil 4 durch ein kontinuierliches Profil verbunden sei. Die stratigraphische Abfolge ergebe sich aus der Verfolgung der den Kulturschichten entsprechenden Schichten außerhalb der Siedlungen. Es wurde dies bestätigt von R. WYSS am Colloque sur les structures d'habitations dans les stations lacustres, Neuchâtel 1974.



Abb. 4 Seeberg, Burgäschisee-Süd. Keramik der Cortaillod-Kultur: Auswahl der wichtigsten Gefäßformen (Foto Bernisches Historisches Museum in Bern).



Abb. 5 Seeberg, Burgäschisee-Süd. Keramik der Cortaillod-Kultur: Gefäße mit Flachboden und schlankem Aufbau (Foto Bernisches Historisches Museum in Bern).

regung zufolge, die ich dem Bearbeiter B. DUBUIS verdanke, neige ich heute dazu, diese Gefäße von Burgäschisee-Süd ebenfalls zu den Mischformen zwischen Pfyn und Cortailod zu zählen. Sie sind zwar durchaus noch im Stile der Cortailod-Gefäße hergestellt, durch den gestrafften Aufbau, durch die Andeutung eines kantigen Profils mit leichter – im Cortailod ungewöhnlicher – Hervorhebung von Schulter und abgesetztem Hals, vor allem aber durch den abgeflachten Boden, zeigen sie aber Anklänge an solche der Pfyn-Kultur⁷.

Aus einer anderen Gegend stammt eine weitere Mischform (Abb. 7, 7. 8). Sie wurde in den neuen Ausgrabungen von Auvernier-Port gefunden⁸. Der Grabungsbefund wird weiter unten noch genauer erläutert (vgl. S. 123). Die einfache Form und vor allem die Einstichverzierung am Rand verraten den Einfluß der Lüscherzer Gruppe, wenn man ähnliche Gefäße aus den entsprechenden Schichten von Delley-Portalban⁹ oder von der eponymen Siedlung Lüscherz (Abb. 9, 1–5) vergleicht. Doch die paarweise angeordneten durchbohrten Knubben kommen nur in der Cortailod-Kultur vor, so daß auch dieses Objekt Einwirkungen verschiedener Gruppen dokumentiert.

Aus dem Spätneolithikum, wo derartige Mischformen an sich häufiger sind, lege ich hier nur ein einziges Beispiel vor (Abb. 6)¹⁰. Es mag stellvertretend für alle anderen gelten. Es ist ein Gefäß aus der spätneolithischen Siedlung Delley-Portalban. Sein tonnenförmiges Profil ist charakteristisch für die Auvernier-Gruppe, wie schon eine kleine Typenauswahl zeigt¹¹. Die Wellenlinienverzierung in der Halszone kennzeichnet die Schnurkeramik-Kultur in der Schweiz. Auf fast jeder Amphore vom Vinelzer Typ kann man das gleiche Muster feststellen¹². Das Fragment von Delley-Portalban mag beispielhaft für viele andere sein, denn Mischformen zwischen Schnurkeramik und anderen spätneolithischen Kulturen sind relativ häufig. Es würde zu weit führen, sie hier alle aufzuzeigen.

Die Aufzählung möge genügen um darzulegen, daß es Mischformen gibt, die Merkmale verschiedener Kulturen aufweisen. Sie belegen, daß innere Beziehungen zwischen verschiedenen Kulturen vorhanden waren, die sich auch im Fundstoff niedergeschlagen haben. Sie besagen zwar noch nichts über die Art der Kontakte, sie belegen auch noch keinen Übergang, denn die erwähnten Mischformen demonstrieren Berührungen von teilweise gleichzeitigen, aber benachbarten oder von verschiedenzeitlichen Gruppen. Wir haben diesen chronologischen Aspekt bisher mit Absicht beiseite gelassen; er wird uns später noch beschäftigen. Die angedeuteten Befunde führen also für das Verständnis des Kulturwandels nicht unmittelbar weiter, denn selbst wenn die Beziehungen auf zwei aufeinanderfolgende Kulturen, wie im Falle des einstichverzierten Gefäßes von Auvernier-Port, hinweisen, so braucht es sich nicht unbedingt um den Niederschlag einer zeitlichen Übergangsphase zu handeln. Die nachfolgende Lüscherzer Kultur könnte eingewandert sein, das Gefäß wäre dann nur Ausdruck eines teilweisen Nebeneinanders von Cortailod und Lüscherz, wofür es aber keine Indizien gibt.

⁷ Man vergleiche dazu etwa J. WINIGER, Das Fundmaterial von Thayngen-Weier (1971) Taf. 1–3 oder H. T. WATERBOLK / W. VAN ZEIST, *Palaeohistoria* 12, 1966 fig. 6. 7.

⁸ F. SCHIFFERDECKER / P. LENOBLE / G. LAMBERT, *Archéologia* 74, 1974, 59.

⁹ H. SCHWAB, *Jahrb. Schweiz. Ges. f. Urgesch.* 54, 1968/69 Taf. 4, 6.

¹⁰ Frau Dr. H. SCHWAB hat es mir ermöglicht, dieses Gefäß, das aus der Sammlung J. HUBSCHER stammt, aufzunehmen. Sie hat mir auch das Material aus ihren Ausgrabungen von Delley-Portalban vorgeführt, wofür ich ihr danke.

¹¹ CH. STRAHM, in: *Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz II* (1969) 97 Abb. 1.

¹² CH. STRAHM, *Die Gliederung der Schnurkeramischen Kultur in der Schweiz. Acta Bernensia VI* (1971) Abb. 22.

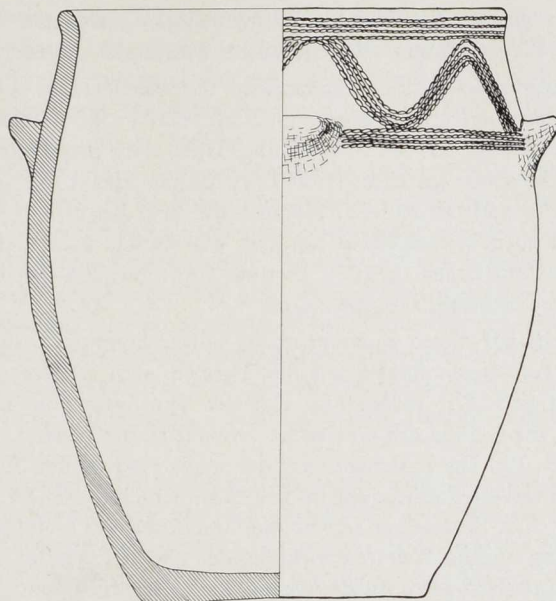


Abb. 6 Delley, Portalban, Gefäß der Auvernier-Gruppe mit Schnurverzierung. Maßstab 1 : 4.

Aber die besprochenen Gefäße haben uns nun auf eine Fragestellung aufmerksam gemacht, die weiter zu verfolgen ist: Wir wissen, daß eine Kultur nicht nur eine in sich geschlossene Einheit ist, daß es auch Formen zwischen zwei Kulturen gibt, daß bei weiterem Suchen vielleicht richtige Übergangsphasen herausgearbeitet werden können.

Übergangsphasen und Stratigraphie

Wir haben nun noch zu prüfen, ob es nicht auch chronologische Übergänge von einer Kultur zur andern gibt, ob die hier mit Hilfe der Typologie wahrscheinlich gemachten Übergangsphasen nicht auch stratigraphische Entsprechungen haben. In dieser Hinsicht sind nun die neuesten Ausgrabungen in der Westschweiz von besonderem Interesse. Die wichtigsten Ergebnisse sollen hier kurz erläutert werden.

Im Rahmen des Nationalstraßenbaues, der die idyllische Bucht von Auvernier zerstört, hat man unter anderem die Ufersiedlung Auvernier-Port ausgegraben¹³. Sie barg in der untersten Schicht die Reste einer Siedlung der Cortaillod-Kultur. Die keramischen Funde sind klassische Beispiele dieser Gruppe, wie eine kürzlich publizierte Auswahl veranschaulicht¹⁴. Darüber lagen aber, durch eine Seekreideschicht säuberlich getrennt, die Hinterlassenschaften einer Fazies, die die Ausgräber als späte Cortaillod-Kultur (Cortaillod tardif) bezeichnen. Zweifelsohne sind hier mehr als nur Anklänge an die klassische Cortaillod-Kultur vorhanden (Abb. 7). Das Formprinzip ist sehr ähnlich. Es gibt Gefäße

¹³ SCHIFFERDECKER u. a., *Archéologia*⁸. Die Kenntnisse über die Ausgrabung von Auvernier-Port verdanke ich Herrn SCHIFFERDECKER und der Arbeitsgruppe, die diese Ausgrabung bearbeitet. Sie haben mir auch freundlicherweise die Unterlagen für Abb. 7 überlassen.

¹⁴ SCHIFFERDECKER u. a., *Archéologia*⁸ 64.

mit hoher, nur leicht geschweifter Wand und regelmäßig angeordneten Knubben am Rand oder flache Schalen, die jedoch nur selten mit einem Wandknick versehen sind.

Allerdings sind auch beträchtliche Unterschiede festzustellen. Im allgemeinen ist die Keramik formenärmer und gröber in der Qualität. Das Profil erscheint flau, die Wandung ist weniger geschweift, der Boden meist abgeflacht, stark profilierte Formen wie z. B. die Knickschalen fehlen fast gänzlich. Diese Entwicklung scheint mir signifikant zu sein, Vergleichbares gibt es auch an anderen Plätzen, wie zum Beispiel in Lüscherz (Abb. 8). Zusammen mit der eben beschriebenen Keramik gibt es nun auch Gefäße der Art, wie wir eines schon erwähnt haben (S. 122). Es sind Töpfe mit Einstichverzierung, die dadurch Anklänge zur Lüscherzer Gruppe zeigen.

Sind wir nun einmal auf diesen Zusammenhang aufmerksam geworden, so werden wir erkennen, daß es von diesen Spät-Cortailod-Formen noch weitere Verbindungen zur Lüscherzer Gruppe gibt: Wir stellen fest, daß der Typenschatz im Lüscherz nun noch variantenärmer ist, die Gefäße sich noch mehr vereinheitlichen, ebenso wird der Ton noch gröber (Abb. 9, 1–5; 10). Die Fragmente mit der wenig geschweiften Wand sind im Prinzip ähnlich den Cortailod-Formen, ebenso tragen sie Knubben am Rande, die allerdings etwas anderer Art sind. So gesehen scheint die Gestaltung der Gefäßformen in der Lüscherzer Gruppe eine logische Weiterentwicklung der späten Cortailod-Kultur darzustellen¹⁵. Nun mag man allerdings darüber streiten, ob Unterschiede und Vergleiche der gezeigten Art überhaupt relevant sind. Einerseits kann man die skizzierten, wenig spezifischen Merkmale als Konvergenzerscheinung deuten, andererseits mag man die Differenzen betonen und erklären, es handle sich um eine anders geartete Kultur. Ich meine, wenn wir schon einmal durch die Gefäße mit der Einstichverzierung, die eine Mischform darstellen, zu der Annahme eines inneren Zusammenhangs gelangt sind, kann man weitere entsprechende Indizien nicht einfach wegdiskutieren, dies um so weniger, als es auch noch andere Befunde gibt, die ebenfalls eine solche kontinuierliche Entwicklung von der Cortailod-Kultur zur Lüscherzer Gruppe andeuten. Es sind dies die bisherigen Resultate aus den neuen Ausgrabungen von Twann am Bielersee.

¹⁵ Daß Lüscherz (bzw. Néolithique lacustre moyen) eine Weiterentwicklung von Cortailod sei, haben schon H. SCHWAB und W. KIMMIG erwähnt. Sie sind beide davon ausgegangen, daß Lüscherz nur eine Vereinfachung der Cortailod-Formen darstelle und damit auch zu dieser Kultur zu rechnen sei. H. SCHWAB hat die Leitform der Lüscherzer Gruppe, einen gradwandigen Topf mit flachen, linsenförmigen Knubben, in Auvernier, im Néolithique moyen nach P. VOUGA, das aber auch anderes Material enthält und über Cortailod liegt, festgestellt und diesen Zeitbegriff dann auf alle Lüscherzer Siedlungen angewendet. Da E. VOGT darin ursprünglich die Horgener Kultur vertreten fand, betrachtete H. SCHWAB das Néolithique moyen „als Horgener Kultur der Westschweiz“ (Jungsteinzeitliche Fundstellen im Kanton Freiburg [1971] 97). Eine derartige Erweiterung von fest definierten Begriffen wie Cortailod und Horgen kann nur zur Verwirrung führen, und ich habe deshalb vor einigen Jahren den Terminus Lüscherzer Gruppe eingeführt, der einen Typus umfaßt, der zwar den Cortailod-Gefäßen ähnlich sieht, aber in keiner Cortailod-Siedlung vorkam. Ich meine, daß dieses analytische Vorgehen, das jeder Interpretation voranstehen muß, die Problemlage doch eher klärt als kompliziert und nicht umgekehrt, wie W. KIMMIG geschrieben hat (Fundber. aus Bad.-Württ. 1, 1974, 89). Er stimmt zwar in seiner anregenden Interpretation der Lüscherzer Gruppe völlig mit den hier geäußerten Ansichten überein was ihre Entstehung betrifft, doch kann man mit derartigen allgemein umschreibenden Begriffen nicht arbeiten. Es führt dies dazu, daß man damit alles bezeichnet, was noch einer genaueren Deutung harrt, so wie denn auch die Auvernier-Gruppe mit den hier genannten Termini in Verbindung gebracht worden ist. Ich meine, ein sich vom üblichen Material abhebender Fundkomplex sollte möglichst eng definiert werden, und diese Definition kann nicht im Sinne einer Deutung erweitert werden. Wozu dies führt, hat ja W. KIMMIG im Falle der „poterie horgenienne“ im gleichen Aufsatz sehr deutlich dargelegt.

Dort zeigt die Stratigraphie folgendes Bild: Die Schichten sind im einzelnen nicht so eindeutig trennbar wie in Auvernier-Port. Infolge äußerer Zwänge (Baufortschritt) wurden die einzelnen Straten aufgrund von zwischenlagernden Gytjaschichten zunächst in drei Schichtpakete unterteilt (Grabungsabschnitt 1–5)¹⁶. Schon während der Grabung war ersichtlich, daß im unteren und mittleren Schichtpaket die klassische Cortaillod-Kultur vertreten ist (Abb. 11 u. 12), im obersten wir aber wieder eine Keramik vorfinden, die sehr viel einfacher in der Formgebung und variantenärmer ist, die ebenfalls die Knickschale kaum kennt, die einen gröberen Ton aufweist, die also wiederum Anklänge an die folgende Lüscherzer Gruppe zeigt (Abb. 13). Sie entspricht genau der späten Phase von Auvernier-Port (Schicht III; Abb. 7), und man würde sie wiederum am ehesten als spätes Cortaillod bezeichnen, da auch in Twann der Grundstock der Keramik zum Cortaillod-Kreis gehört. Da die Ausgrabungen aber noch im Gange sind, sollen die hier geäußerten Gedanken lediglich im Sinne einer Arbeitshypothese verstanden werden. Ihre Bestätigung – oder Ablehnung – kann erst nach Vorlage aller Funde entschieden werden.

Mit den beiden analysierten Befunden von Auvernier-Port und Twann haben wir nun eine kontinuierliche Entwicklung von der Cortaillod- zur späteren Lüscherzer Kultur andeuten können. In diesen Zeitabschnitt gehört zwar auch noch der Einfluß der Horgener Kultur, die stratigraphisch über dem Cortaillod liegt. Sie hat bei der Ablösung sicherlich eine nicht zu unterschätzende Rolle gespielt, die weiter unten (vgl. S. 131) analysiert werden soll. Das Cortaillod-Erbe dokumentiert die Keramik aus den untersten Schichten von Yverdon sehr deutlich (Abb. 10)¹⁷. Daneben aber hat die Lüscherzer Gruppe durchaus auch eigene Züge. Dies zeigt sehr schön das Material aus den entsprechenden Schichten von Portalban¹⁸ und Yvonand-Geilingen. Neben den schon bekannten flachen linsenförmigen Knubben sind im Lüscherz Einstichreihen unterhalb des Randes oder umlaufende plastische Leisten relativ häufig. Sie alle verkörpern bis heute die einzigen Merkmale dieser erst durch wenige Untersuchungen bekannten Gruppe. Daß es sich aber dennoch um eine selbständige Gruppe handelt und nicht nur um eine Übergangsphase, zeigen gerade die neuesten Ausgrabungen in der Westschweiz, wie etwa diejenigen von Auvernier-Brise-Lames, Pont-de-Thielle, Portalban, Twann, Vinelz und Yvonand (Abb. 14)¹⁹. Sie alle haben Siedlungen nur mit den erwähnten Lüscherzer Typen erbracht.

Es stellt sich nun die Frage, ob wir in den folgenden Zeitabschnitten eine ähnlich kontinuierliche Ablösung der Kulturen aufzeigen können²⁰. Sie läßt sich tatsächlich auch nachweisen und zeichnet sich hier noch deutlicher ab. Sie war ursprünglich überhaupt

¹⁶ Nachdem die Untersuchungen unter wesentlich günstigeren Bedingungen, die eine feinere Untergliederung der Schichten erlaubten, fortgesetzt werden konnten, wurden sie im April 1976 abgeschlossen. Sie werden nun von einer Arbeitsgruppe unter der Leitung von Dr. W. E. Ströckli und A. R. Furger ausgewertet. Ihnen und dem Leiter des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern, H. Grütter, bin ich für die Informationen und die Erlaubnis, hier einige Gefäßformen wiedergeben zu dürfen, zu Dank verpflichtet.

¹⁷ CH. STRAHM, *Jahrb. RGZM.* 20, 1973, 57–60.

¹⁸ SCHWAB, *Jahrb. Schweiz*⁹ Taf. 3–6.

¹⁹ Auvernier-Brise-Lames: F. Schifferdecker u. a., *Archéologia*⁸ 64. — Pont-de-Thielle: H. Schwab, *Die Vergangenheit des Seelandes in neuem Licht* (1973) 31. — Portalban: Schwab, *Jahrb. Schweiz*⁹. — Twann: *Frdl. Mitt. H. Grütter.* — Vinelz: CH. STRAHM, *Jahrb. Hist. Mus. Bern* 45/46, 1965/66, 238. — Yvonand IV: S. Hefti, *Die Keramik aus der Ufersiedlung Yvonand IV.* Ungedr. Lic.arbeit Bern 1975.

²⁰ Ein kontinuierlicher Übergang zeichnet sich nach den neuesten Befunden auch von der Horgener Kultur zur Lüscherzer Gruppe ab. Darüber wird weiter unten noch berichtet.

Anlaß für unsere neue Betrachtungsweise, die die allmähliche Entwicklung in den Vordergrund stellte. Wir können dies am besten anhand der Beobachtungen in der Seeufer-siedlung von Yverdon, Avenue des Sports, darlegen²¹. Dort fanden wir in den untersten Schichten Materialien der Lüscherzer Gruppe (Abb. 10). Stratigraphisch unmittelbar darüber, z. T. aber auch in Lüscherzer Schichten, lagen nun die Straten mit den Ablagerungen der Auvernier-Kultur. Sie wird charakterisiert durch die tonnenförmigen Gefäße mit den breiten länglichen Knubben. Es sind dies aber nicht die einzigen Gefäßformen der Auvernier-Kultur. Daneben kommen auch noch solche mit umlaufenden Leisten, manchmal kombiniert mit den erwähnten Knubben oder auch mit Fingereindrücken versehen, vor²². Diese einfachen, umlaufenden Leisten kennen wir aber schon aus den Lüscherzer Schichten, z. B. von Portalban und von Yvonand, was wiederum eine kontinuierliche Entwicklung von Lüscherz zu Auvernier andeutet. Zieht man zudem die Gefäßformen beider Gruppen in Betracht, so erstaunt ihre Gleichartigkeit, die in die gleiche Richtung weist.

Diese auf rein typologischer Basis gewonnenen Ideen werden nun bestätigt durch die Schichtbefunde in Yverdon. Wir wissen schon, daß in den tiefsten Schichten Lüscherzer Gefäße vorkommen, teilweise zusammen mit solchen, die zur Auvernier-Kultur gehören. Welcher Art aber dieser stratigraphische Zusammenhang ist, zeigt die Verteilung der Gefäßtypen auf die verschiedenen Schichten (Abb. 15). Links in der Tabelle sind die Schichtbezeichnungen von unten nach oben aufgeführt, rechts die Häufigkeit der in jeder Schicht vertretenen Gefäßform. Man erkennt, daß — nun aufgeschlüsselt nach einzelnen Straten — die verschiedenen Typen sich nur allmählich ablösen: Lüscherzer Formen kommen noch in Schichten vor, die vorwiegend Auvernier-Material aufweisen, so z. B. in den Schichten A 10a und A 10b. Diese Erscheinung ist vergleichbar mit der Beobachtung, daß Gefäße mit den breiten — für Auvernier typischen — Knubben in den Lüscherzer Siedlungen Delley-Portalban und von Auvernier-Brise-Lames vorkommen.

Durch eine weitere Feinstratigraphie konnte kürzlich A. GALLAY den allmählichen Übergang von einer Kultur zur andern nachzeichnen²³. Durch einen glücklichen Befund und eine peinlich genaue Ausgrabung gelang es ihm in der Nekropole von Sion, Petit-Chasseur, die genaue Entwicklung der einzelnen Gefäßformen aufzuzeigen. In dem großen Monument XI dieser einmaligen Grabstätte fand sich eine Steinschüttung, durchsetzt mit Keramik, die offenbar über einen längeren Zeitraum hindurch entstanden ist. Die saubere Abdeckung der Einfüllung und ihre Rekonstruktion erlaubte es, die Abfolge der darin enthaltenen Gefäße nachzuzeichnen. Zuunterst lagen einfache tonnenförmige Gefäße mit flachem Boden und Griffklappen, in den darüberliegenden Schichten werden an die Griffklappen umlaufende Leisten angeschlossen, die sich später unmittelbar unter dem Rand wiederholen. Weiter oben liegende Gefäße erhalten mehr Struktur, bekommen ein geschweiftes Profil, das durch die kantigen Leisten betont wird. Schließlich werden diese auch mit Querstegen verbunden, so daß wir ein Vorratsgefäß aus der entwickelten Frühbronzezeit vor uns haben. Die Gefäße aus dem untersten Teil der Einschüttung gehören zwar chronologisch an den Beginn der Frühbronzezeit, denn sie können erst nach dem den Glockenbecherleuten oder der ersten frühbronzezeitlichen Bevölkerung zugeschriebenen Bau des Grabes in den Boden gekommen sein. Aber sie zeigen doch, daß die einfache Gefäßform, nur mit Griffknubben versehen, die der Auvernier-Gruppe typologisch

²¹ CH. STRAHM, *Jahrb. Schweiz. Ges. f. Urgesch.* 57, 1972/73, 7–16. — Ders., *Jahrb. RGZM.*¹⁷ 65–72.

²² STRAHM, *Jahrb. RGZM.*¹⁷ Abb. 4.

²³ A. GALLAY, IX^e Congrès de l'U.I.S.P.P. Nice 1976, Communication au Colloque XXVI.

am nächsten steht, innerhalb der frühen Bronzezeit alt ist. Wir können somit in der Einföhrung des Monumentes XI im Petit-Chasseur den Übergang vom Néolithique récent oder der Saône-Rhone-Kultur, zu der ja auch die Auvernier-Gruppe gehört²⁴, in die frühbronzezeitliche Rhone-Kultur im einzelnen nachvollziehen.

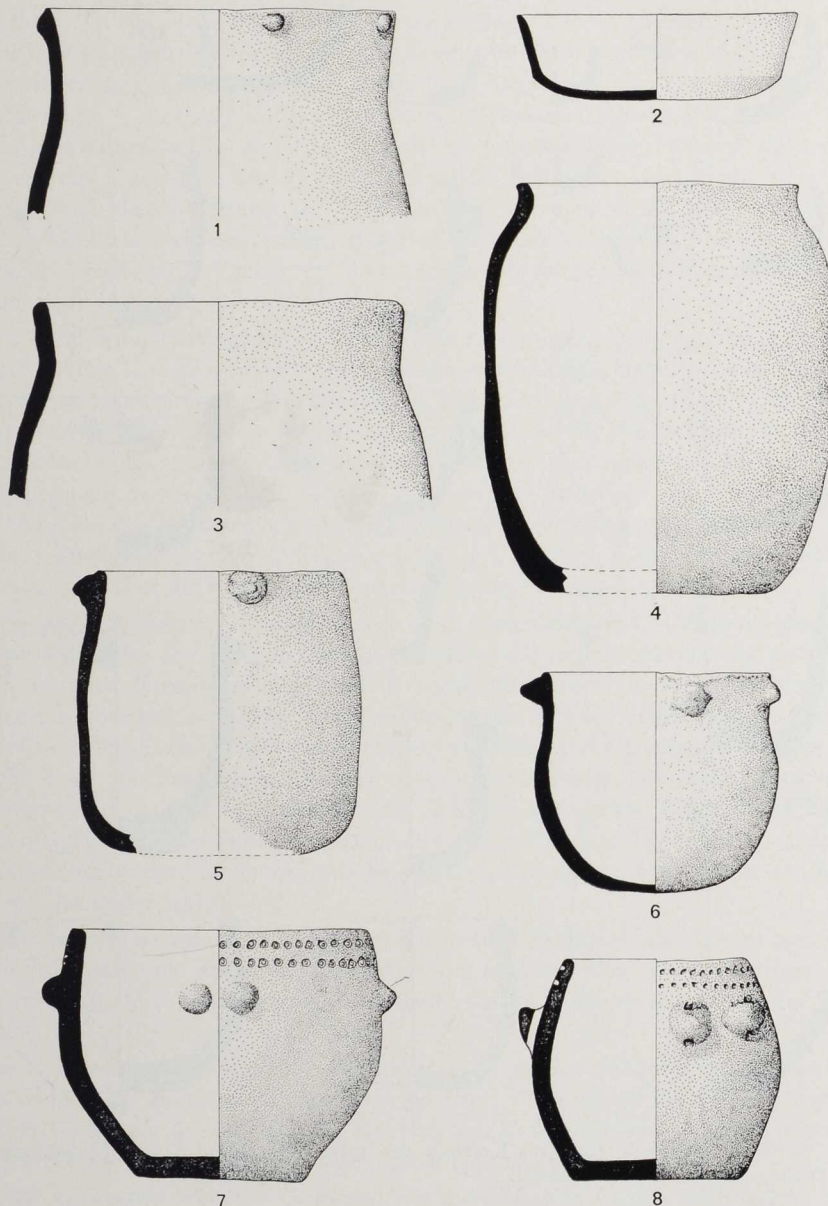


Abb. 7 Auvernier, Port. 1. 2 Schicht IV a; 3. 5–8 Schicht III; 4 Schicht I. Keramik der späten Cortaillod-Kultur. Maßstab 1 : 4 (Zeichnung B. BAUDAIS).

²⁴ CH. STRAHM, Arch. Korrespondenzbl. 4, 1975, 273–282.

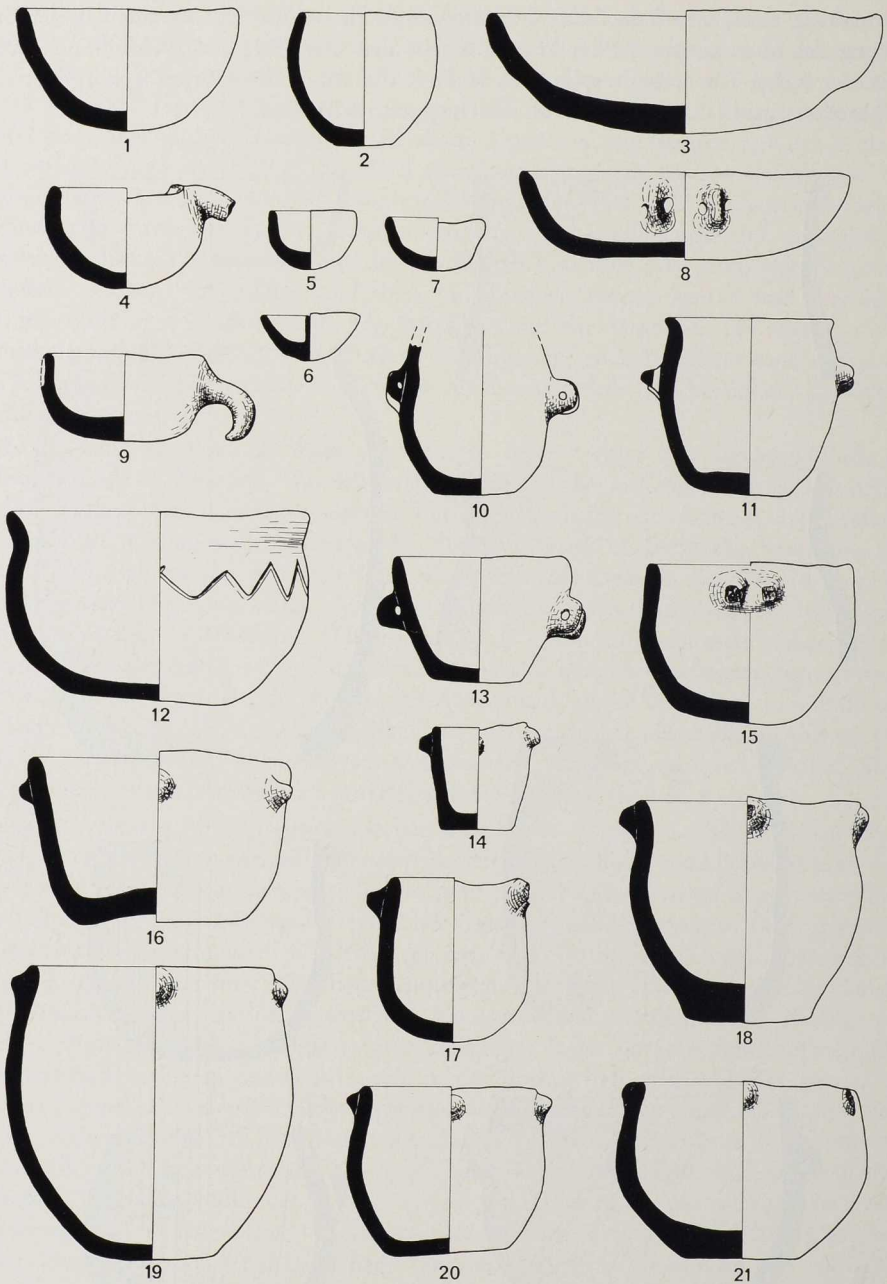


Abb. 8 Lüscherz, alte Ausgrabungen. Keramik der späten Cortaillod-Kultur (Zuweisung nur durch typologischen Vergleich). Maßstab 1 : 4.

Haben wir im ersten Teil auf typologischem Wege ein Ineinandergreifen von verschiedenen Kulturen glaubhaft machen können, so ist nun der fließende, kontinuierliche Kulturwandel auch auf stratigraphischem Wege nachgewiesen worden.

Kontinuität der Kleinfunde

In den vorangegangenen Betrachtungen hat die Keramik immer wieder eine hervorragende Rolle gespielt. In ihr kann sich der menschliche Gestaltungswille am besten ausdrücken, er ist in nur geringem Maße technischen Notwendigkeiten unterworfen. Es ist nun aber zu fragen, ob in den aus andern Materialien bestehenden Kleinfunden, deren Formgebung ja viel mehr von der Funktion abhängt, eine ähnliche Kontinuität über verschiedene Kulturen hinweg zu beobachten ist. Oft läßt zwar die Handhabung eines Instrumentes nur die eine unveränderliche Form zu, doch kann man trotzdem vereinzelte unterschiedliche – oft sogar kulturspezifische – Merkmale erkennen, die sich vor allem auf die Herstellungsweise beziehen. Gerade in technologischer Hinsicht können die Funde aus Holz, Knochen, Hirschgeweih, Silex oder Felsgestein aussagefähig sein, wenn man die Frage der Kontinuität an sie stellt. Man vermutet ja oft, daß sich in ihnen auch alte Substrate verbergen, so daß eine Analyse etwas zu unserem Problem beitragen könnte, doch stecken die Vorarbeiten noch viel zu sehr in den Anfängen; ich kann hier nur einige allgemeine Gedanken darstellen.

Bei den Funden aus Hirschgeweih sind es die Zwischenfutter, die zu interessanten Überlegungen führen. Diese Zwischenfutter stellen einen technischen Fortschritt dar, der zuerst in der Cortaillod-Kultur der Westschweiz zu beobachten ist, während er in den gleichzeitigen Dörfern der gleichen Kultur in der Mittelschweiz nur zaghaft Anwendung findet. Dieses Kulturgefälle von Westen nach Osten ist auch später bei der Einführung von Neuerungen zu beobachten, so zum Beispiel beim Auftreten des Pressigny-Feuersteins. Auch bei den Steinbeilen lassen sich vertikale Verbindungen aufzeigen: Die Westschweiz weist gegenüber der Ostschweiz selbst bei gleichen Kulturen unterschiedliche Formen auf, die über die Kulturveränderungen hinweg bestehen.

Viel Aussagewert besitzt der Silex, und zwar in formaler wie in technologischer Hinsicht. Anlässlich der Aufarbeitung der Silexfunde von Yverdon, Avenue des Sports und einigen weiteren Komplexen hat M. UERPMANN interessante Beiträge zur Frage der Kontinuität erbringen können²⁵. So hat sie festgestellt, daß die gleiche Schlagtechnik, die in der Cortaillod-Kultur angewendet worden ist, auch in der Lüscherzer Gruppe vorherrscht, dann aber im Spätneolithikum einer anderen Zerlegungstechnik Platz macht, aber immer noch vorkommt. Ähnliches läßt sich über die Geräte sagen: Frühe Formen sind auch später noch zu finden, es treten aber dann auch neue Typen hinzu, und zwar nicht unbedingt immer zusammen mit einer neuen Kultur, wenn wir etwa an die bekannten Silexdolche denken.

Gleichbleibende Formen bei wechselnden Kulturen zeigen auch die Geräte aus Holz. Da die Überlieferung jedoch unterschiedlich ist, erscheint ihre Typenverteilung wohl kaum relevant; das Vorhandensein ausschließlich gleicher Typen kann auch auf Zufall beruhen.

Sicherlich gäbe es noch weitere Übereinstimmungen in den Kleinfunden zwischen aufeinanderfolgenden Kulturen zu vermerken, so etwa, wenn wir an die Zusammensetzung des Geräteinventars denken: In den Kleinfunden kann man kaum einen Unterschied zwischen der Auvernier-Gruppe und der Schnurkeramik feststellen.

Noch an zahlreichen weiteren Objekten, wie zum Beispiel an den sogenannten Kopfstäbchen, an den gegabelten Zwischenfuttern sowie an vielen Schmuckformen könnte man

²⁵ M. UERPMANN, Untersuchungen zur Technologie und Typologie neolithischer Feuersteingeräte. Diss. Freiburg i. Br. 1975.

eine Kontinuität über längere Zeitabschnitte feststellen. Allein, sie ist nicht immer schlüssig. Wohl verändern sich sehr viele, manchmal auch spezifische Merkmale im Laufe der kulturellen Entwicklung nicht, man kann aber auch oft einwenden, daß die Form material- oder funktionsbedingt ist, daß es sich nur um allgemeine Übereinstimmung handelt. So zeigen denn die Kleinfunde wohl im einzelnen Hinweise auf eine Kontinuität, etwa bei den Pressignydolchen oder bei der Cortaillod-Schlagtechnik, die aber jeweils genau abzusichern ist.

Siedlungskontinuität

Das wichtigste Argument für eine durchgehende Entwicklung dürfte wohl die Siedlungskontinuität sein. In keiner anderen kulturellen Äußerung zeichnet sich so viel Einheitlichkeit ab. Die Siedlungsplätze, zwar immer wieder kurzfristig verlassen, werden stets wieder aufgesucht, der Siedlungsplan — sofern beim heutigen Stand der Forschung erkennbar — ist jeweils der gleiche, die Hausgrundrisse ändern sich kaum, die Herdstellen sind immer in gleicher Art aufgebaut, die Bautechnik erscheint unverändert. Wenn ein Element nicht der Norm entspricht, hat man den Eindruck, daß es sich um eine Anpassung an die örtlichen Gegebenheiten handelt.

Wir kennen aber bis heute nur in Ausnahmefällen andere als Seeufersiedlungen im schweizerischen Mittelland, und wir haben guten Grund anzunehmen, daß dies der einzige bewohnbare Boden war, so daß eine andere Siedlungslage gar nicht in Frage kommt. Außerdem zwingt der Wald der Bevölkerung die Bauweise und -form auf, so daß auch die Hausgrundrisse keine spezifische Aussage zulassen. Schließlich erlaubte die damalige Technologie nur die nachgewiesene Bauweise.

Alle Argumente über die Siedlungskontinuität kann man somit mit dem Hinweis darauf, daß sie umweltbedingt waren, entkräften, so wie auch die Wirtschaftsform in erster Linie eine Anpassung an die vorhandenen Möglichkeiten darstellt und weniger auf die kulturellen Zusammenhänge zurückzuführen ist. Dieser Einwand ist um so berechtigter, als die gleiche Kultur oft außerhalb des Mittellandes eine andere Siedlungs- und Wirtschaftsform aufweist, also auch dort sich den Gegebenheiten angepaßt hat.

Wenn wir einmal über mehr vergleichendes Material verfügen, wenn wir eingehendere Untersuchungen über Siedlung und Wirtschaft besitzen, kann man wohl kulturelle Unterschiede aufzeigen und auch die Faktoren der Kontinuität herausarbeiten. Heute können diese Äußerungen aber noch zu wenig vom Umwelteinfluß abgetrennt werden.

Zuströme

Insgesamt haben wir nun einen Kulturwandel von der Cortaillod- zur Lüscherzer Kultur und von der Lüscherzer Kultur zur Auvernier-Kultur aufzeigen können.

Wir haben somit eine fortlaufende Entwicklung vom Frühneolithikum bis ins Spätneolithikum, teilweise sogar bis in die frühe Bronzezeit der Schweiz darzustellen vermocht. Heißt das nun, daß wir einen einheitlichen Ablauf aller jungsteinzeitlichen Erscheinungen annehmen müssen? Haben wir damit sämtliche Erscheinungen erfaßt? Ich meine, diese Interpretation wäre nun doch zu einfach und würde den Befunden nicht gerecht werden. Nachdem bisher das Neolithikum als eine Folge von Ablösungen verschiedener Kulturen gesehen wurde, wollen wir nun nicht im Gefolge der hier erläuterten Beobachtungen das Pendel nach der anderen Seite ausschlagen und nur die Theorie der kontinuierlichen Entwicklung gelten lassen und den Befunden aufzwingen.

Tatsächlich gibt es einige Erscheinungen im Neolithikum der Westschweiz, die sich nicht mit der Annahme einer kontinuierlichen Entwicklung in Einklang bringen lassen. Zwei Kulturen sind bisher außerhalb unserer Betrachtungen geblieben, und ihr Auftreten stellt uns vor nicht geringe Probleme. Das eine ist die Horgener Kultur, das andere die schnurkeramische Kultur. Gerade die Horgener Kultur zeigt, wie kompliziert die Vorgänge damals gewesen sein mögen, und daß wir sie wohl nie ganz verstehen können. Die Horgener Kultur kennen wir in der Schweiz in ihrer ältesten Ausprägung aus der Gegend um den Zürichsee bis zum Zugersee²⁶. Im allgemeinen wird angenommen, daß sie dorthin aus dem Pariser Becken, wo wir die mit ihr verwandte SOM-Kultur finden, gelangte. Eine andere ältere Ansicht tendiert zwar dahin, daß sie aus der ihr vorangegangenen Pfyner Kultur herausgewachsen sei²⁷. Dies mag zwar für unsere Hypothese recht wichtig und interessant sein, doch gibt es m. E. heute noch zu wenig Material, um dies zu begründen. Vielleicht helfen da aber die neuesten Untersuchungen am Zürichsee weiter. Die Horgener Kultur hat sich in einer jüngeren Phase vom Zürichseegebiet bis in die Westschweiz ausgebreitet, wo wir einige wenige — aber doch typische — Scherben kennen (Abb. 9, 9–12)²⁸. Bis vor kurzem war jedoch nicht klar, in welchen Abschnitt der Entwicklung sie dort eindrang. Ebenso war das Verhältnis zu der ihr in einigen Punkten (wie schlechte Qualität und Typenarmut) entsprechenden Lüscherzer Kultur ungewiß. Durch die schon erwähnten Untersuchungen von Yvonand IV wissen wir aber, daß dort die Horgener Funde in einer tieferen Schicht vorkommen, die Lüscherzer in einer höheren, wenn auch hier wiederum sich eine für eine Kultur typische Form auch in den Schichten der anderen findet, was wiederum auf einen allmählichen Übergang hindeutet²⁹. Es hat somit den Anschein, als ob die Horgener Kultur am Ende des Cortailod in die Westschweiz vordrang; vielleicht auch für ihr Ende verantwortlich ist. Jedenfalls hat sie dort dann die weitere Entwicklung beeinflußt. So kommen seit diesem Vordringen flache Böden — ein Charakteristikum der Horgener Kultur — in der Westschweiz vor. Auch ist im Lüscherz die Keramik außerordentlich grob und schlecht gebrannt, genau wie im Horgen, wenn auch schon zu Ende des Cortailod eine Verschlechterung der Qualität zu bemerken war, wie wir dies etwa in Twann und Auvernier-Port konstatiert haben. Ich könnte mir vorstellen, daß der erwähnte Einbruch der Horgener Kultur dazu geführt hat, eine Art Cortailod-Keramik in anderer Technik und in vereinfachten Formen weiter zu produzieren, so daß daraus Lüscherzer Gefäße geworden sind (Abb. 10). Grundform und Knubben gingen zurück auf die Cortailod-Kultur, Schlichtheit der Form und schlechte Qualität wäre durch den Horgener Vorstoß zu erklären.

Dies ist lediglich eine Arbeitshypothese zum Verständnis der Horgener Kultur in der Westschweiz. Sicher ist allerdings nur, daß die Horgener Kultur in dieses Gebiet vor-

²⁶ M. LICHARDUS-ITTEN, in: *Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz II* (1969) 92.

²⁷ Auf die Ähnlichkeit zwischen Pfyner und Horgen hat I. SCOLLAR, *Proc. Prehist. Soc.* 25, 1959, 87 aufmerksam gemacht. Neuerdings hat W. KIMMIG aufgrund der von G. BAILLOUD immer wieder betonten Fremdartigkeit der SOM-Kultur in Frankreich und der damit verbundenen Ableitung aus Horgen — und nicht umgekehrt — angedeutet, daß die Horgener Kultur auf der Basis von Pfyner entstanden sein könnte (*Germania* 51, 1973, 219).

²⁸ Das Vorkommen der echten „klassischen“ Horgener Kultur, wie sie M. ITTEN beschrieben hat, in der Westschweiz war bisher verschiedentlich angezweifelt worden. Wohl kannte man einige eindeutige Scherben der Horgener Art, doch hat erst die neueste Forschung in Auvernier-Les Graviers, in Twann und in Yvonand IV Schichten zum Vorschein gebracht, die nur Horgener Funde lieferten. Es handelt sich hier durchwegs um unpubliziertes Material. Man vergleiche aber S. HEFTI, Yvonand¹⁹.

²⁹ HEFTI, Yvonand¹⁹.

drang und die kontinuierliche Entwicklung unterbrochen hat. In welcher Form dies geschah, lassen die Befunde nicht erkennen. Man nimmt an, daß hier Zuwanderungen eine Rolle gespielt haben.

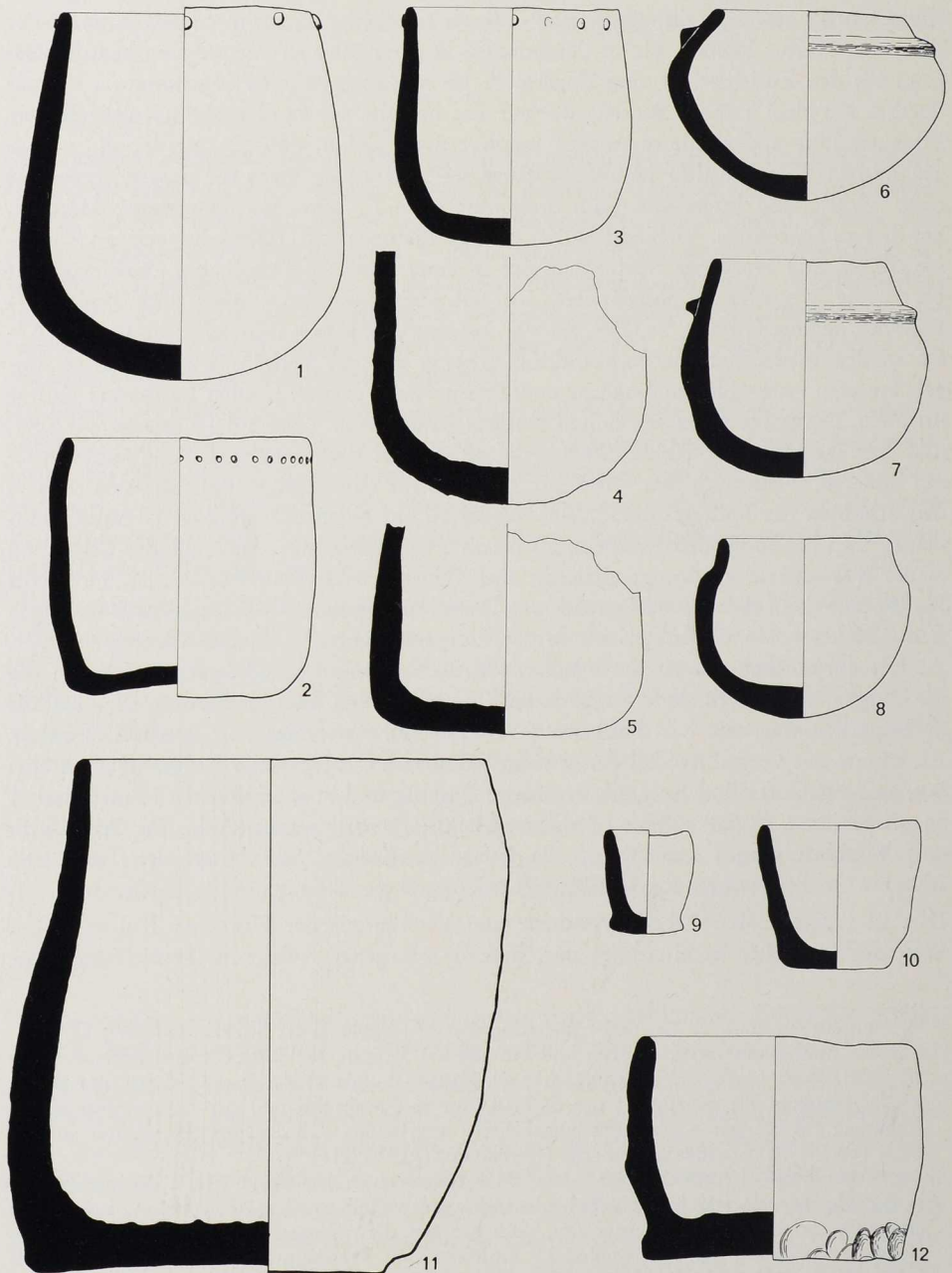


Abb. 9 Lüscherz, alte Ausgrabungen. 1–5 Keramik der Lüscherz Gruppe; 9–12 Keramik der Horgener Kultur (Zuweisung nur durch typologischen Vergleich). Maßstab 1 : 4.

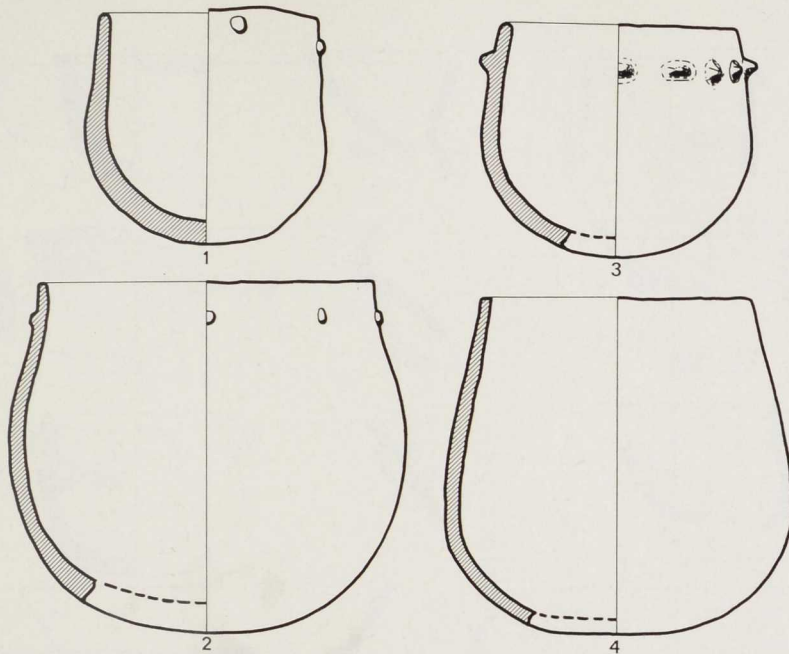


Abb. 10 Yverdon, Avenue des Sports. Keramik der Lüscherzer Gruppe. Maßstab 1 : 4.

Nachweisbar mit Wanderungen verbunden ist das Erscheinen einer weiteren neolithischen Kultur, der schnurkeramischen Kultur. Ihre stratigraphische Stellung ist durch viele Beobachtungen gesichert: Wir wissen, daß sie noch während der Auvernier-Kultur erstmals auftaucht, um diese dann abzulösen. Über das Wie gibt wiederum die Statistik der Keramikverteilung von Yverdon am besten Auskunft (Abb. 15). Wir sehen, daß auch hier zunächst nur wenige schnurkeramische Fragmente erscheinen, später werden es immer mehr, bis sie gleichbedeutend mit der Auvernier-Keramik sind. Also ist auch hier eine allmähliche Ablösung der Kultur festzustellen. Aber es scheint sich nun nicht um eine Umwandlung, die ihren Niederschlag in der Veränderung der Gefäßformen gefunden hätte, zu handeln, sondern vielmehr um ein langsames Eindringen von fremden Elementen. Dies kann auf zwei Arten interpretiert werden: Einerseits könnte es sich lediglich um eine Übernahme von Gefäßformen aus einer benachbarten schnurkeramischen Provinz handeln, indem schnurkeramische Gefäße importiert und dann imitiert worden wären, im Sinne einer Modeerscheinung, andererseits könnten diese Gefäße entgegen unserer anfänglich geäußerten Bedenken mit fremden Menschen zu verbinden sein, die nur allmählich vom Lande Besitz genommen haben. Zunächst wären nur kleine Menschengruppen eingewandert, später hätten sie in größerer Zahl die Kultur geprägt. Eine Aussage darüber kann nur eine anthropologische Untersuchung geben, falls sich die zugewanderte Population von der einheimischen überhaupt unterscheiden läßt. Tatsächlich konnte man nun in neuester Zeit nachweisen, daß vier von sechs Schädeln, die in der schnurkeramischen Siedlung von Vinelz gefunden wurden, einem archaisch stenodolichomorphen Typus angehören, der in Südwest- und Mitteldeutschland gerade für die schnurkeramische Bevölkerung charakteristisch ist und zudem in der Schweiz nicht vor-

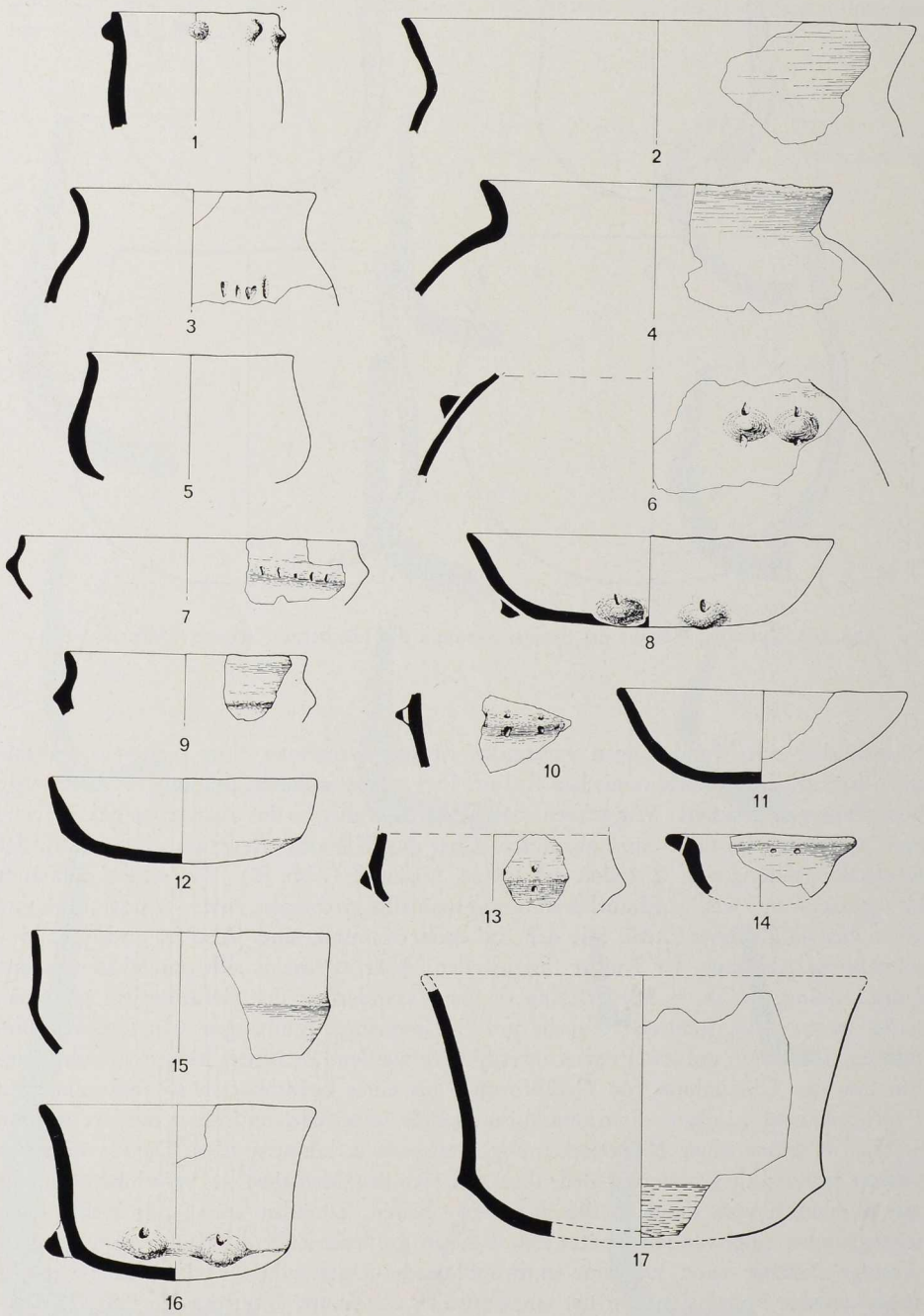


Abb. 11 Twann XXVI, unteres Schichtpaket. Keramik der Cortaillod-Kultur. Maßstab 1 : 4.

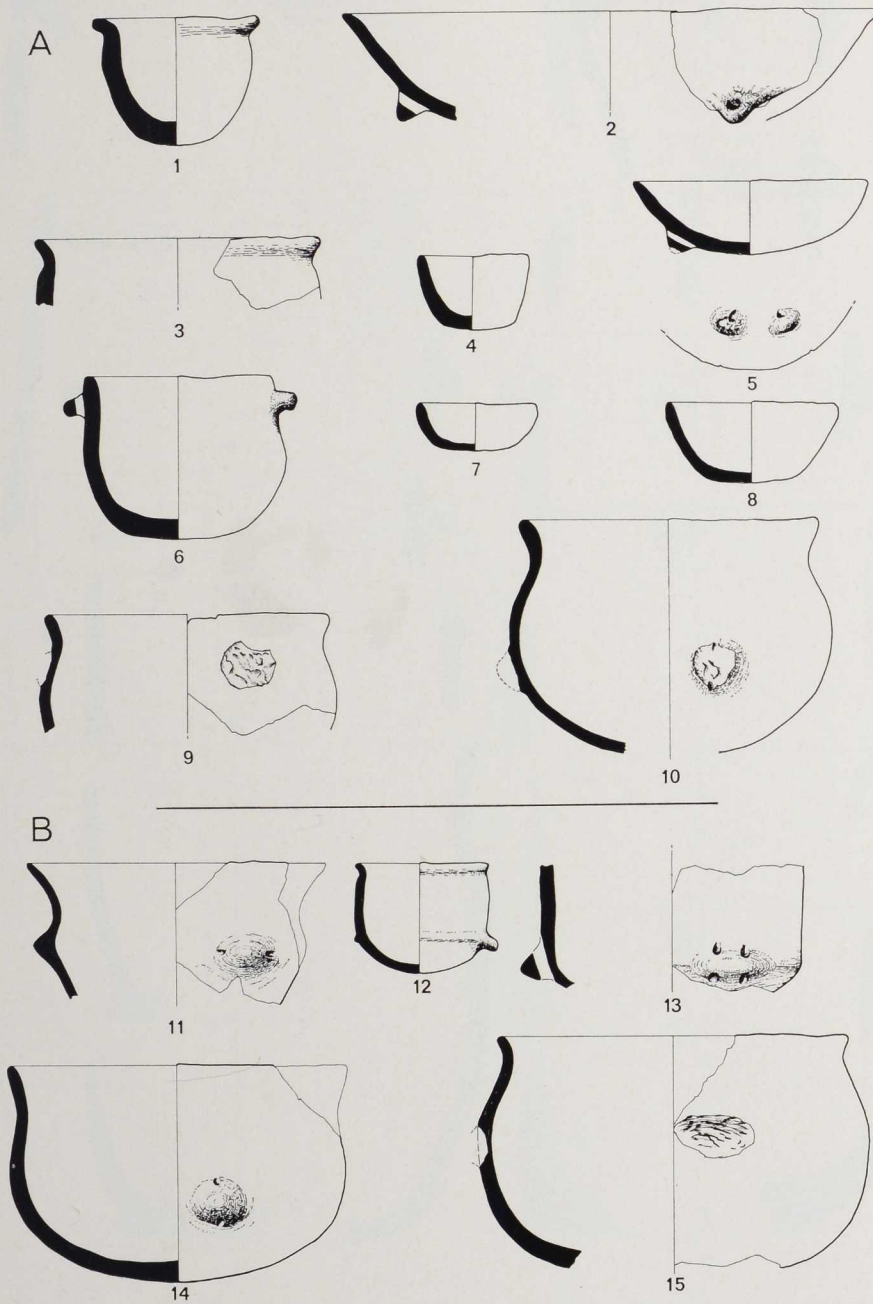


Abb. 12 Twann XXVI, A oberes Schichtpaket; B mittleres Schichtpaket. Keramik der Cor-tailod-Kultur. Maßstab 1 : 4.

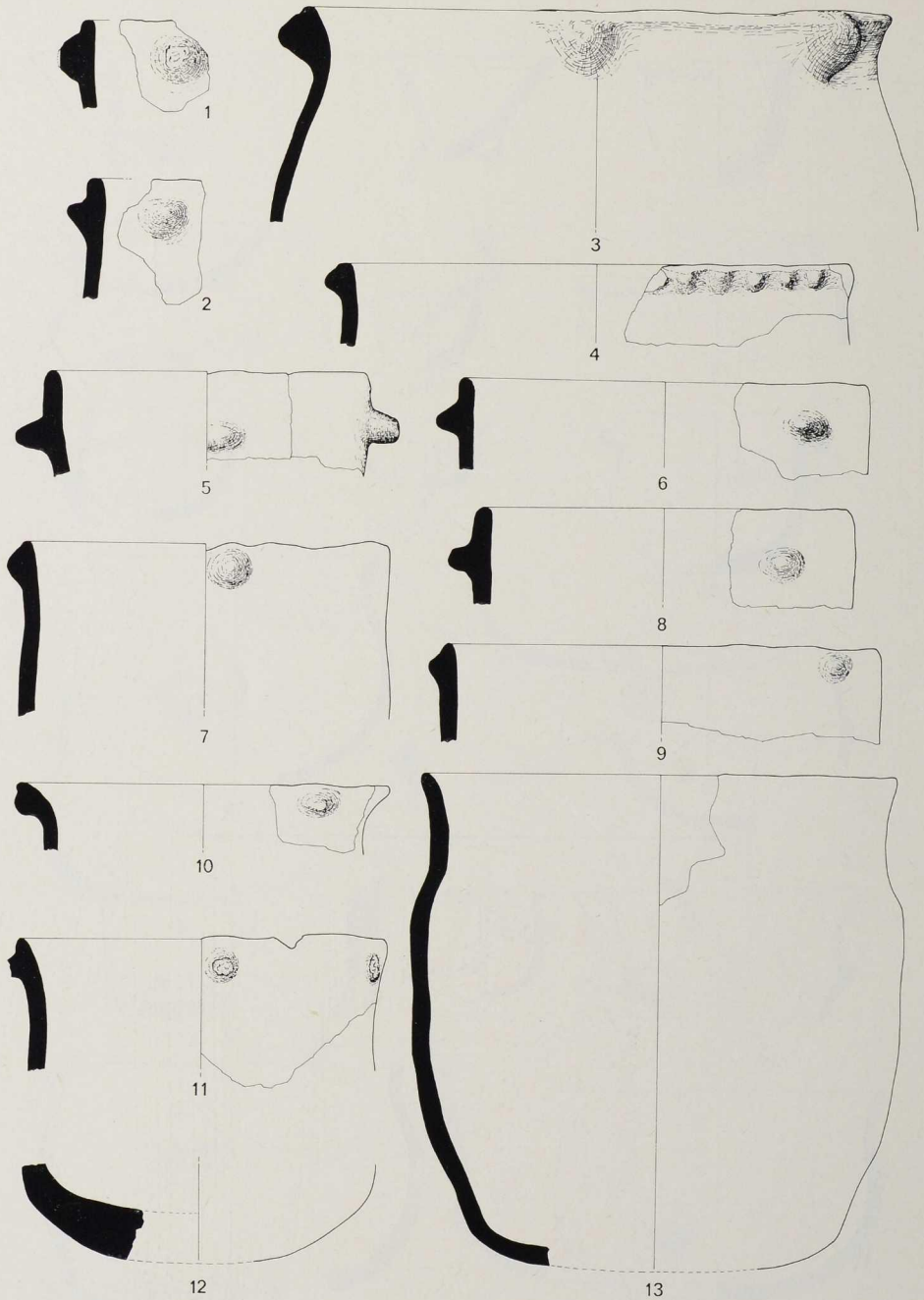


Abb. 13 Twann XXVI, oberes Schichtpaket. Keramik der späten Cortaillod-Kultur. Maßstab 1 : 4.

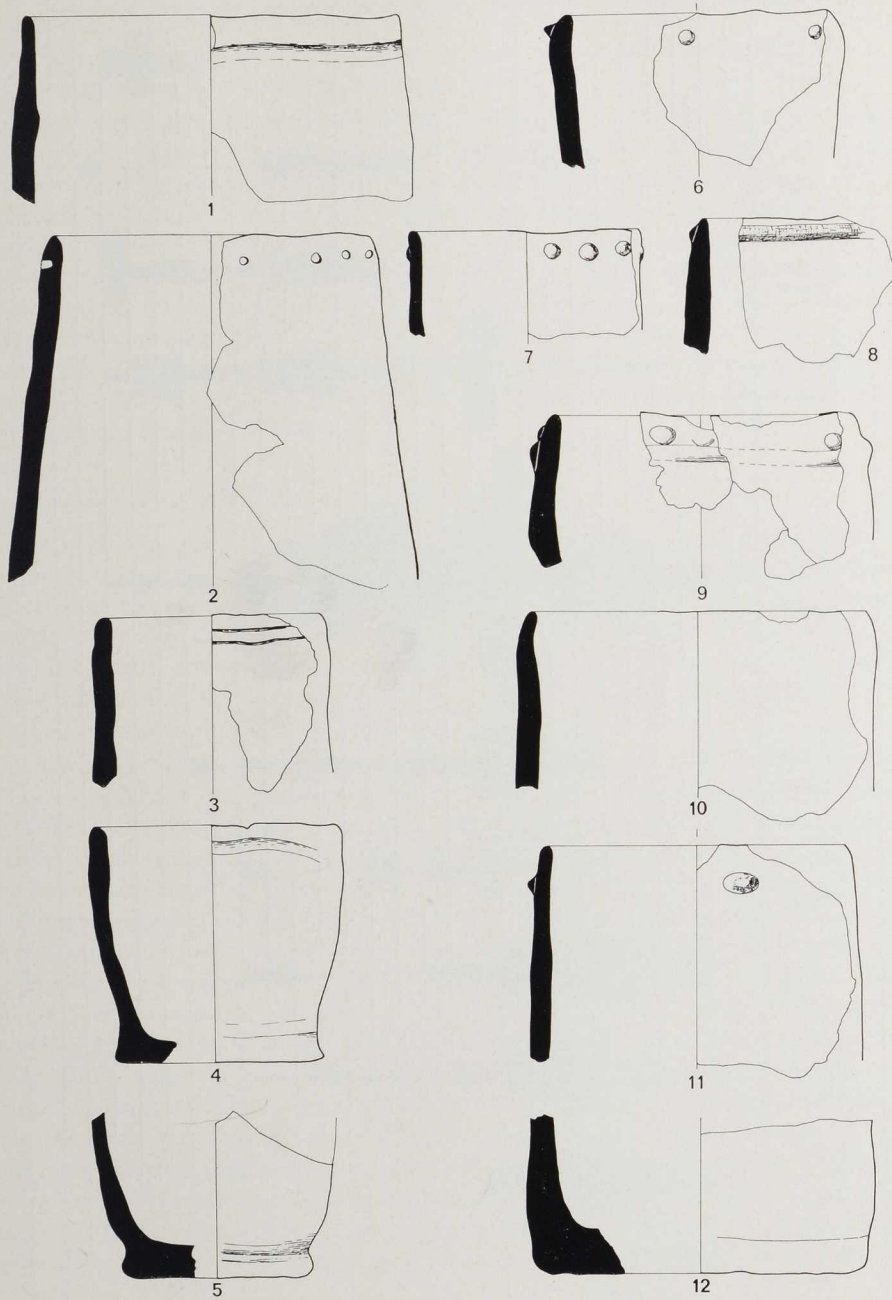


Abb. 14 Yvonand 4, Geilingen. 1–5 Keramik der Horgener Kultur; 6–12 Keramik der Lüscherzer Gruppe. Maßstab 1 : 4. (Zeichnung S. HEFTI).

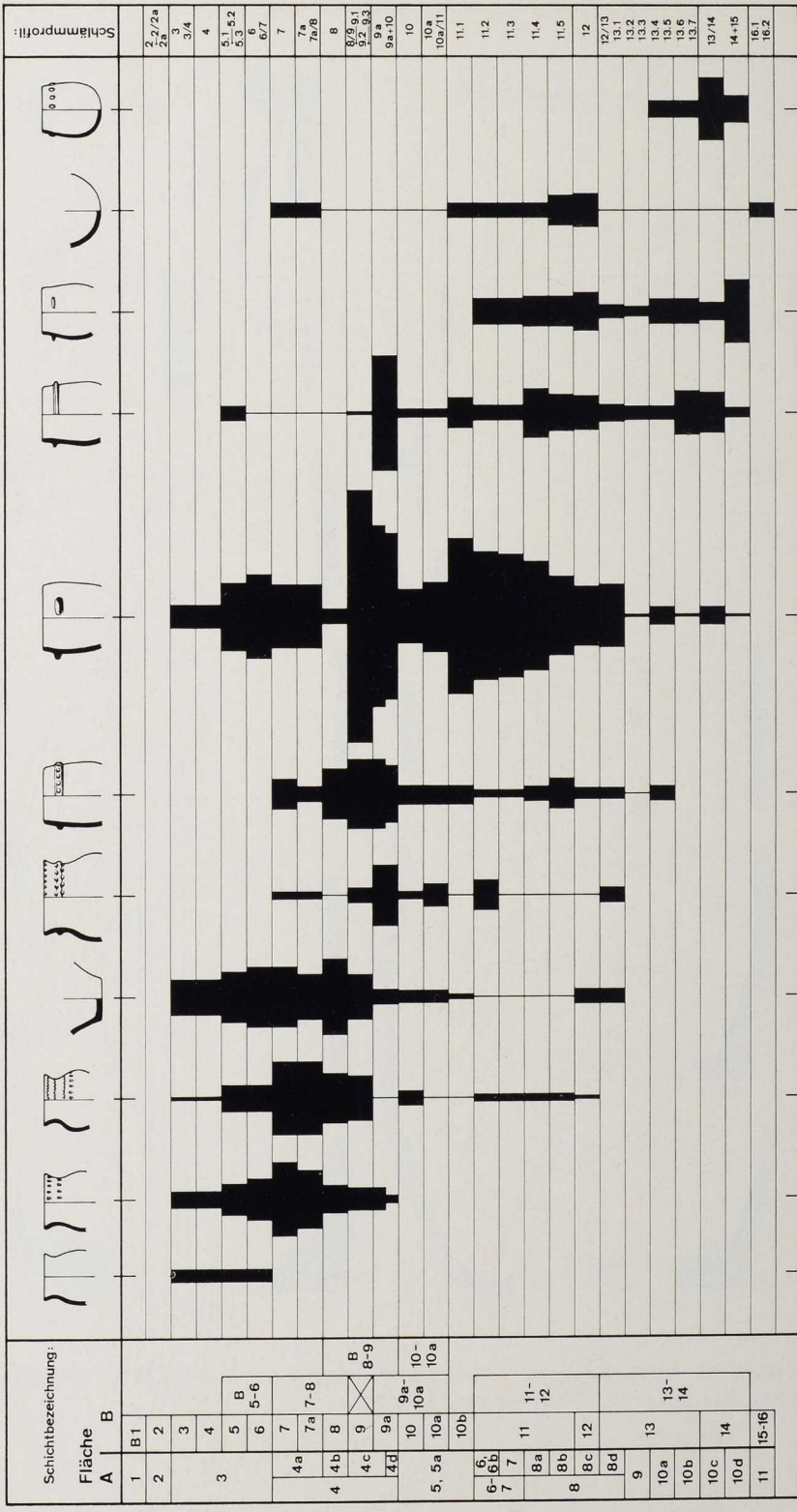


Abb. 15 Yverdon, Avenue des Sports 1969—1971. Statistische Verteilung der verschiedenen Keramiktypen nach Schichtzugehörigkeit (Umzeichnung W. NESTLER).

kommt³⁰. Man kann daraus schließen, daß die schnurkeramische Kultur – zumindest teilweise – durch eine fremde Population in unser Gebiet gebracht worden ist, so daß wir nun damit auch Einwanderungen belegen können.

Aufgrund dieses eben dargestellten Befundes möchten wir für den schnurkeramischen Kulturwandel folgende Hypothese aufstellen: Eine fremde Menschengruppe ist im Laufe der Auvernier-Kultur in das schweizerische Mittelland eingewandert, hat mit der ansässigen Bevölkerung in einer Art Symbiose zusammengelebt und sie auch allmählich geprägt. Die sie charakterisierenden Gefäßformen produzierte sie auch weiterhin; die neuen Typen setzten sich aber nur langsam durch. Sie wurden aufgenommen, zunächst imitiert, später waren es eigene Erzeugnisse; die Folge davon ist, daß sich archäologisch ein Kulturwandel abzeichnet. Ich frage mich, ob diese Interpretation nicht auch auf andere Übergänge von einer Kultur zutrifft, ob diese Art von Kulturwandel nicht beispielhaft ist. Meines Erachtens dürfte hier ein Schlüssel für das Verständnis des Kulturwandels in der Urgeschichte liegen.

Entwicklung des Neolithikums in der Westschweiz

In den vorangegangenen Ausführungen habe ich mich bemüht, den Übergang von einer Kultur zur anderen nachzuzeichnen. Nachdem wir durch die verschiedenen Stratigraphien die Abfolge recht klar erkennen können, wollte ich einmal versuchen zu klären, in welcher Weise sich die Kulturen ablösten, wie der Kulturwandel erfolgte. Wir haben dabei festgestellt, daß die Kontinuität im Neolithikum der Westschweiz viel deutlicher zum Ausdruck kommt, als man dies zunächst erwartet hat. Kurz zusammengefaßt läßt sich die Entwicklung folgendermaßen darstellen (Abb. 16):

Am Anfang der Entwicklung steht die Cortaillod-Kultur, die wohl zu Recht aus dem Westen hergeleitet wird. Ob sich in der Westschweiz noch ein Frühneolithikum abzeichnen wird, kann erst die zukünftige Forschung zeigen. Ebenso ist die Stellung der Gruppen Vallon des Vaux und St. Léonhard in diesem Zusammenhang noch genauer zu fassen. Die klassische Cortaillod-Kultur betrachtete ich als ein Ganzes. Innerhalb ihrer Entwicklung werden sich gewisse einzelne Phasen im Sinne von Tendenzen, den Besiedlungsphasen einzelner Dörfer vergleichbar, herauslösen lassen. Es gibt aber keine eindeutigen Argumente, die einer genauen Nachprüfung standhalten, über eine konsequente Zerteilung in eine ältere und eine jüngere Cortaillod-Kultur, was ich schon 1958 angedeutet habe³¹ und wofür heute weitere Befunde vorliegen³². Auf diese klassische Cortaillod-Kultur folgt aufgrund der Stratigraphien von Auvernier-Port und Twann die späte Cortaillod-Kultur (Cortaillod tardif). Darüber lagern gemäß verschiedener Stratigraphien entweder die Schichten der Lüscherzer Gruppe oder der Horgener Kultur³³. Beide sind später, aber ihr gegenseitiges Verhältnis hat zuerst die Ausgrabung von Yvonand IV gezeigt, wo in den unteren Schichten die Horgener Elemente vorherrschen, in den oberen solche der Lüscherzer Gruppe; es ist jedoch abzuwarten, ob dies durch weitere Befunde bestätigt wird³⁴. Da wir gesehen haben, daß im Lüscherz Cortaillod-Elemente weiter-

³⁰ K. GERHARDT/CH. STRAHM, Archives Suisses d'Anthrop. générale 39, 1975, 43–92.

³¹ CH. STRAHM, Jahrb. Hist. Museum Bern 37/38, 1957/58, 206. 219.

³² A. GALLAY, Bull. d'études préhist. alpines (Aosta) 7, 1975.

³³ Eine Zusammenstellung der verwertbaren Stratigraphien findet sich bei A. GALLAY, Sibirium 10, 1975, 3–18 sowie in den verschiedenen Tabellen in: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz II (1969).

³⁴ HEFTI, Yvonand¹⁹.

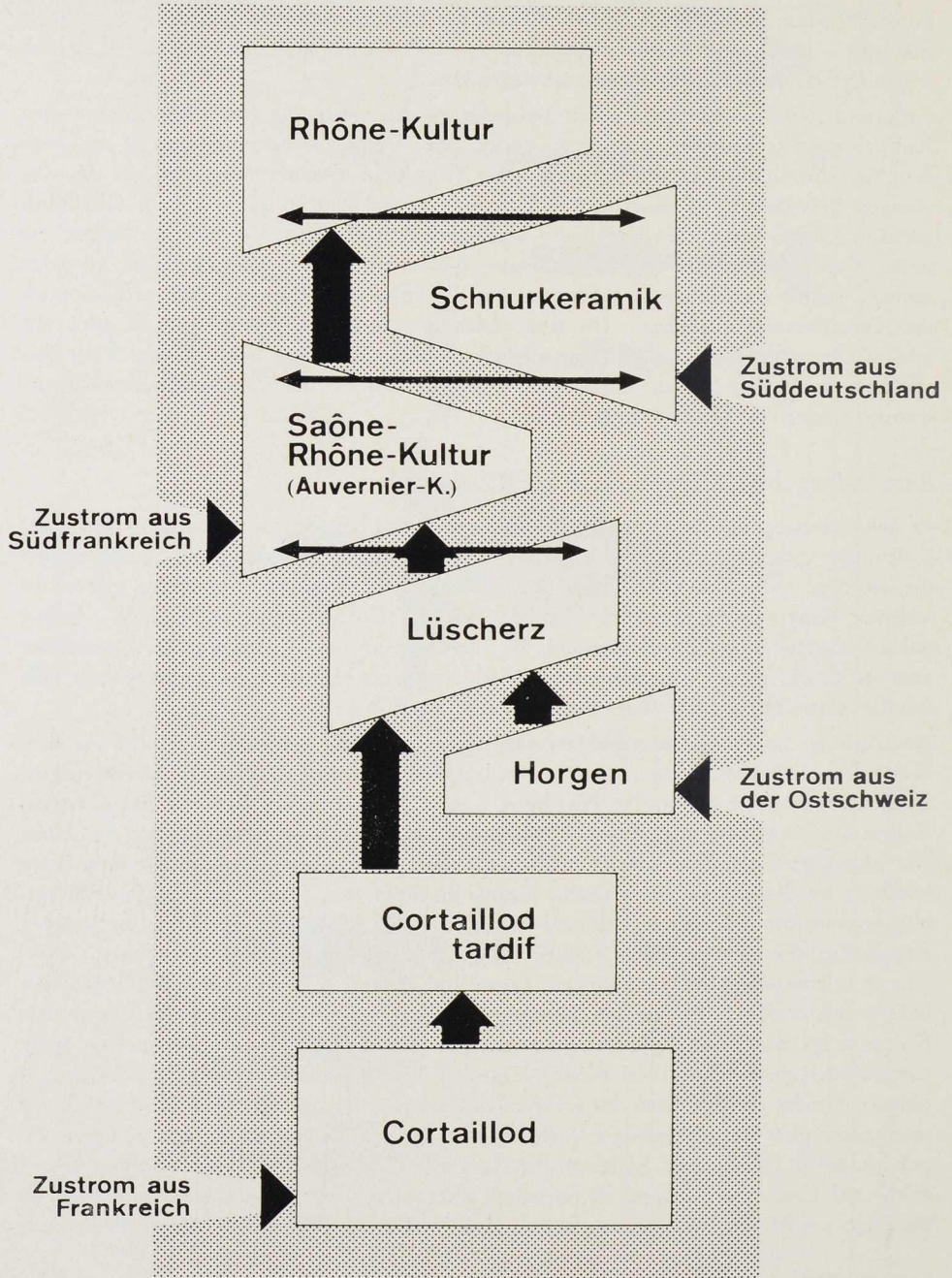


Abb. 16 Versuch einer graphischen Darstellung der kontinuierlichen Entwicklung des Neolithikums in der Westschweiz. Mit den dicken senkrechten Pfeilen wird das Herauswachsen einer Kultur aus der anderen zum Ausdruck gebracht; ein zeitlicher Maßstab kann dabei nicht angelegt werden, da die Zeitachse stark verzerrt ist. Die horizontalen Pfeile zeigen die gegenseitigen Beeinflussungen an. Wo eine zeitliche Überlappung zweier Kulturen nachgewiesen werden konnte, ist dies mit einer schrägen Linie dargestellt worden; sie sollten im Grunde genommen überall stehen (Umzeichnung W. NESTLER).

leben, andererseits auch Horgener Einwirkungen zu bemerken sind, nahmen wir an, die Lüscherzer Gruppe sei als Folge des Zustromes der Horgener Kultur in die Westschweiz entstanden, wobei ich unter einem Zustrom sowohl die Möglichkeit einer Wanderung als auch einer bloßen Beeinflussung verstehe. Eine Einwirkung aus Ostfrankreich, die für die Entstehung von Lüscherz verantwortlich wäre, ist jedenfalls auszuschließen, da dort keine entsprechenden Vorstufen zu finden sind³⁵. Ein weiterer Zustrom aus Ost- bzw. Südfrankreich während der Entfaltung der wohl eher kurzfristigen Lüscherzer Gruppe hat dann zur Entstehung der Saône-Rhone-Kultur, d. h. in unserem Gebiet zur Entstehung der Auvernier-Gruppe geführt³⁶. Sie ist aber zu einem guten Teil auch eine Weiterentwicklung der Lüscherzer Gruppe und liegt stratigraphisch über ihr. Die Auvernier-Gruppe ist schon sehr früh von der schnurkeramischen Kultur beeinflusst worden, zum Teil sicherlich als Folge von Wanderungen. Jedenfalls finden wir schnurkeramische Importe, die in späteren Zeiten sich mehr oder weniger imitiert werden, sowohl in Yverdon-Avenue des Sports, als auch in Auvernier-La Saunerie in gesicherter stratigraphischer Lage. Im schweizerischen Mittelland hat sich dann die schnurkeramische Kultur weiter entfaltet, teilweise noch während der frühesten Bronzezeit, bis sie von der entwickelten Bronzezeit abgelöst worden ist³⁷. Im Wallis und in Ostfrankreich leitet indes die Saône-Rhone-Kultur kontinuierlich in die Rhone-Kultur über, wie die Stratigraphie des Monumentes XI von Sion-Petit-Chasseur zeigt³⁸.

Innerhalb der gesamten Abfolge, bei der die durchgehende Entwicklung hervorgehoben wurde, deuten aber auch zahlreiche Querverbindungen an, daß kulturverändernde Elemente nicht nur in der Vertikalen gewirkt, sondern auch gleichzeitige Kulturen beeinflusst haben.

Dieser kurzgefaßte Entwurf der neolithischen Entwicklung in der Westschweiz, der nicht mehr als ein Versuch sein kann und lediglich den heutigen Stand der Forschung wiedergibt, wäre nun noch mit den absoluten Daten zu ergänzen. Es sind aber noch zu wenige

³⁵ Dies teilte mir freundlicherweise J.-P. PETREQUIN mit, der eine Entstehung von Lüscherz im dortigen Bereich für ausgeschlossen hält.

³⁶ STRAHM, Korrespondenzbl.²⁴.

³⁷ Eine kontinuierliche Entwicklung des Neolithikums der Westschweiz hat auch H. SCHWAB angenommen. In Anlehnung an die Auffassung von P. VOUGA, dessen Terminologie als die Herausstellung eines bruchlosen Ablaufes interpretiert werden könnte, der aber von zwei deutlich unterscheidbaren Kulturen, nämlich dem Néolithique ancien einerseits und dem Néolithique moyen, dem Néolithique récent und dem Enéolithique andererseits, sprach (P. VOUGA, *Le Néolithique lacustre ancien* [1934] 65), sieht auch H. SCHWAB im großen und ganzen zwei Kulturen, wenn ich sie richtig verstehe. Im Unterschied zu VOUGA betont sie aber zu Recht die verbindenden Züge zwischen dem Néolithique ancien und dem Néolithique moyen, die sie beide einer gleichen Bevölkerung zuordnet. Im Néolithique moyen und den „Horgener Leuten in der Ostschweiz“ sieht sie dann aber auch „die gleiche ethnische Gruppe“ (Die Vergangenheit des Seelandes in neuem Licht [1973] 37). Umgekehrt soll das Néolithique récent mehrere Elemente aufweisen, „die als kulturspezifisch für die Horgener Kultur der Ostschweiz gelten“ (Arch. Korrespondenzbl. 1, 1971, 93). Trotz des daraus abzuleitenden Zusammenhanges zwischen Néolithique moyen und Néolithique récent ist an gleicher Stelle zu lesen: „Das Néolithique lacustre récent unterscheidet sich deutlich vom Néolithique lacustre moyen.“ Offenbar sieht SCHWAB hier einen Bruch in der Entwicklung, während diese später wieder kontinuierlich abgelaufen ist, denn „im späten Neolithikum des westschweizerischen Mittellandes macht sich eine starke Tradition von einer Kultur zur andern bemerkbar.“ „Die Einflüsse aus dem Ausland sind... nie so stark, daß sie Rückschlüsse auf einen vollständigen völkischen Wechsel erlauben würden“ (Arch. Korrespondenzbl. 1, 1973, 93).

³⁸ GALLAY, Congrès²³.

ausgewertet, um hier ein ausgeglichenes Bild zeichnen zu können; dies sei zukünftigen Arbeiten vorbehalten.

Schluß

In den bisherigen Darlegungen haben wir gesehen, daß die Ablösung einer Kultur fließend war, daß das Neue meist auf Vorangegangenes zurückgeführt werden kann. Wir haben gesehen, daß auch Impulse von außen eine Kultur allmählich beeinflussen und zu einer Akkulturation führten. Dieses Resultat ist in zweifacher Hinsicht wichtig. Zunächst bringt es für das Verständnis der Chronologie einen erheblichen Fortschritt. Denn die zahlreichen Stratigraphien aus den Ufersiedlungen der Schweiz, deren Bedeutung nicht unterschätzt werden kann, bilden immer noch als die wenigen Fixpunkte die Grundlage jeder chronologischen Gliederung des Neolithikums von Mitteleuropa. Aus keinem anderen Gebiet kennen wir derart präzise Angaben über die Kulturabfolge. Und wenn wir nun hier die Kulturabfolge Schritt für Schritt nachvollziehen können, so hat dies natürlich auch seine Konsequenzen für die Betrachtung der Kulturabfolge benachbarter Gebiete.

Bedeutungsvoll ist unser Resultat aber vor allem für die Einsicht in das Wesen einer urgeschichtlichen Kultur. Zunächst mag der dargestellte kontinuierliche Ablauf selbstverständlich scheinen. Er war es am Anfang der Forschung auch, als man erst wenige Funde kannte, aber dennoch mit Hilfe der erworbenen Erfahrung die Vergangenheit rekonstruieren wollte. Aber in der Einleitung haben wir darauf hingewiesen, daß man in der mitteleuropäischen Forschung neolithische Kulturen als Wechselspiel einzelner, in sich geschlossener Einheiten, die sich im Raum veränderten, die man teilweise wandernden Völkern, teilweise aber auch unbestimmten abstrakten Gebilden gleichsetzte, verstand.

Betrachten wir jedoch die Deutung des Kulturwandels in Gebieten, wo historische Quellen uns die Veränderungen im einzelnen belegen, so sehen wir, daß unsere Interpretation keineswegs die Ausnahme darstellt. Ich will hier nur einige wenige Beispiele kurz zitieren: So hat man bei einer Indianergruppe in Nordamerika festgestellt, daß der Keramikstil gewechselt hat, als das matrilokale System aufgegeben wurde, und somit die Töchter der Mutter, in deren Händen die Keramikherstellung lag, auch in weitere Gebiete gezogen sind. Damit ist der Keramikstil nicht mehr auf eine kleine Gegend beschränkt geblieben, sondern wurde durch die in Nachbargebieten verheirateten Töchter verbreitet und hat dort zu einem Stilwechsel³⁹ geführt. Ein anderes Beispiel ist etwa der Übergang von der Hallstattkultur zur Latènekultur. Es gibt selten so verschiedene Kulturen wie diese beiden Erscheinungen, die der Gemeinschaft der Kelten zugerechnet werden. Wir wissen aber heute, daß auch dieser Übergang nicht mit Neueinwanderungen erklärt werden kann. Wichtig für das Verständnis des Kulturwandels ist der umgekehrte Fall, in dem ein Bevölkerungswechsel durch Quellen überliefert ist, den wir aber im archäologischen Material nicht nachweisen können. So kennt man die assyrische Handelsniederlassung in Kültepe, in Kleinasien, zu Beginn des 2. Jahrtausends recht genau. Aber ohne die historischen Quellen, nur mit den Funden arbeitend, hätte wohl niemand hier einen Wechsel nur geahnt⁴⁰. Weitere ähnliche Beispiele ließen sich aus der griechischen Vorgeschichte vorbringen. Es würde aber zu weit führen, diese hier auch noch zu diskutieren.

³⁹ K. V. FLANNERY, Scientific American (1967) 120.

⁴⁰ K. BITTEL, Historia 1, 1950, 279.

Wollen wir versuchen, den Ablauf des Kulturwandels zu verstehen, so ist es in diesem Zusammenhang wichtig, auf die angelsächsische Forschung hinzuweisen. Diese ist bemüht, die Urgeschichte in ganz neue Bahnen zu lenken, und hat gerade dem Problem des Kulturwandels viel Aufmerksamkeit geschenkt. Was dabei auf theoretischem Wege erschlossen wurde, haben wir hier im Vorangegangenen anhand der Funde und Befunde nachweisen können. D. CLARKE z. B.⁴¹ hat das Funktionieren von Kulturen zu deuten versucht und dabei seine Vorstellungen aus der Kybernetik bezogen⁴². Er sieht eine Kultur als ein System mit verschiedenen Beziehungen und Funktionen. Es ist diversen inneren und äußeren Reizen ausgesetzt. Diese Reize werden durch die „Antennen“ des Systems aufgenommen und durch Eingabe von Führungsgrößen verarbeitet, wobei dies nur bis zu einem gewissen Maße möglich ist, denn die genannten Führungsgrößen regulieren zwar das System, beziehen aber ihre Kraft auch aus dem System selbst, das damit stetig verändert, aber auch langsam ausgehöhlt wird. Während es sich ursprünglich in einem stabilen Gleichgewicht befand, geht es allmählich in ein sogenanntes metastabiles Gleichgewicht über. Zu einem bestimmten Zeitpunkt ist dann aber ein Schwellenwert erreicht. Irgendein Reiz – er kann völlig untergeordneter Art sein – kann durch die Führungsgröße nicht verarbeitet und eingebaut werden. Die Folge davon ist, daß das – allerdings schon unterhöhlte – System umkippt. Mit anderen Worten: Die Kultur ändert sich, wir stellen einen Kulturwandel fest, der uns oft wie ein Kulturbruch erscheint.

Diese Beschreibung läßt sich nun sehr gut auf unsere Befunde anwenden. Die Kultur, als eine Art Traditionsgemeinschaft verstanden und auch durch gleiche Traditionen überhaupt zusammengehalten, wird von uns als Einheit betrachtet. Wir stellen allmähliche Veränderungen fest, die im Laufe der Zeit dazu führen, daß wir die gemeinsame Tradition nicht mehr erkennen können und von einer anderen Kultur sprechen. Vielleicht war es nur ein neuer Importstrom, der dafür verantwortlich ist, vielleicht waren es wenige neue Zuwanderungen, wie wir es z. B. für die schnurkeramische Kultur annehmen. Aber dieser neue Reiz hat für einen Kulturwandel genügt. Da der Schwellenwert erreicht war, bedurfte es nur eines kleinen Anstoßes für die Akkulturation. Die Gründe des Kulturwandels wissen wir damit natürlich nicht. Die Theorie von D. CLARKE ist keine Begründung, sondern eine Erklärung des Kulturwandels. Sie soll darlegen, in welcher Weise er erfolgte. Wir müssen allerdings in seine Theorie die Faktoren einsetzen, und diese sind sehr verschieden und überall von anderer Wertigkeit. Sie werden überall verschieden aufgenommen und führen zu verschiedenen Ergebnissen. Eine Modellvorstellung des Kulturwandels, die für andere Kulturwandel maßgebend wäre, gewinnen wir dabei nicht; sie ist auch nicht möglich, dazu sind Reize und Führungsgrößen zu verschieden. Jeder Übergang muß einzeln analysiert werden. Aber wir erhalten durch die CLARKESCHE Theorie eine Erklärung des Wie des Kulturwandels, und dies hat ja sehr gut mit unseren dargestellten Befunden aus dem Neolithikum der Westschweiz übereinstimmt, so daß wir damit doch einiges für das Verständnis der Urgeschichte gewonnen haben.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. CHRISTIAN STRAHM, Institut für Ur- und Frühgeschichte
Adelhauser Straße 33
7800 Freiburg i. Br.

⁴¹ D. CLARKE, *Analytical Archaeology* (1968).

⁴² N. WIENER, *Kybernetik* (1965). Diesen Hinweis verdanke ich E. SANGMEISTER.